Yessner

468 e - 4

LOUISE WOLF.

3° 143

<366297497600 10

<366297497600 10

Bayer. Staatsbibliothek

DIE BEYDEN FREUNDE VON BOURBONNE.

SAL.
GESSNER'S
SCHRIFTEN.
IV. Theil.

WIEN:
bey Rudolph SAMMER.
MDCCCIV.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

EVANDER

UND

ALCIMNA.

EIN

SCHÄFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

(*Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch und Bäumen vor.*)

LAMON UND CHLOE.

CHLOE.

WOHER so ernsthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Herde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

LAMON. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werk', das ich niemals unterlasse, ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen

im Hain' geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn, mir übergeben ward. Sie stehn itzt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, dafs es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, darum bist du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grofse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimnifs' unterhalten; (*sie sieht um sich her.*) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter geschehen soll; es ist itzt sechzehn Jahre, dafs sie mir ist anvertrauet worden, "Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn, und verschliefse das Geheimnifs in dein Inner-

stes.” So sprach der Mann, der mir sie übergab.

LAMON. Die Götter haben was Grofses mit ihnen vor; Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Herkules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wettlauf', in jeder Übung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traum' gegeben.

CHLOE. Eben so sehr übertrifft Alcimna die andern Mädchen; sie ist schön, wie die Grazien sind, und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in vollestem Maafse; sie übertrifft die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer

wechselweise von ihrer Liebe; vielleicht haben's die Götter gefüget, dafs sie sich lieben sollen; aber — wir wifsens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären; man wird sie wieder von uns fordern; vielleicht geschieht es bald; wir können doch nicht zugeben, dafs der Gott der Ehen sie verbinde; wir müfsen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewifs! du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag' sehen; ich wünsch' es mit gröfserer Ungeduld als du; ich bin darum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache beym besten leiten. Wie schmerzhaft würd' es für mich seyn, wenn's nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich,

dafs ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut, die Götter wollen's uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch Lügen sie betriegen müfsen, so sey's eben, wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich mufs in meinen Garten gehn. Sieh! da kommt dein Sohn; ich will hier durch's Gebüsche schlüpfen.

LAMON. Ich geh' auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasserfall' nicht, und unter den Haselstauden hab ich sie umsonst gesucht; doch hierher wird sie wohl kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (*Er sieht umher.*) Da hab' ich's. Er weicht mir aus; mein Vater weicht mir aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weifs nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwider seyn, dafs ich das beste Mädchen im ganzen Land' liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mich bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kommt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen

schneiden. (*Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche.*) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen, (*Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kommt Alcimna, leise hinter ihm gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen.*)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bliebst du so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küſse mich. (*Sie läſst ihn; und sie küſsen sich.*)

ALCIMNA. O! wenn er mich nur nicht bis hierher verfolgt; mich hielt Milon, der Ziegenhirt, auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter, da ist er!

DRITTER AUFTRITT.

MILON, DIE VORIGEN.

MILON.

O das dacht' ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf', im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wissen wir ja schon.

MILON. Ich muſs des einfältigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche —

ALCIMNA. Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber — was willst du denn hier?

MILON. O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir ist —

ALCIMNA. (*Lächelt ihn spöttisch an.*) Da hast du ihn; itzt geh —

MILON. So spöttisch; Laſs mich dir

nicht so unwerth seyn; ich muſs dir ein Lied singen, das ich heute früh —

ALCIMNA. Wenn ich's aber nicht hören will.

MILON. So sing' ich's doch.

ALCIMNA. So halt' ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht übertreffen; ich hab' eine hier; diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt vortrefflich; ich habe schon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre! —

EVANDER. Ich glaub' es, so lang ich's nicht höre.

MILON. O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Herde, daſs du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast

voll Dörner, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppest dich immer mit

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

EVANDER. Du hast's langsam errathen.

MILON. So geh' ich. (*Er geht ab, und kommt wieder.*) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muſs euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer', da ging ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Ist's noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End', eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Netz auf, der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groſse Schiffe auf dem hohen Meer' gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenn's nur nicht —

ALCIMNA. Aber — sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergifst ja immer zu gehen.

MILON. So seyd denn allein. (*Er geht.*)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

IST er auch gewifs weg, der Schwatzhafte? (*Sie sieht sich um.*) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hindert's mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, dafs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als der Zeisig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knabe auf dem Felde ihn fieng; er mag ihm liebkosen wie er will, so sitzt er traurig da, und lauert wie er entwischen könne; er flieht mit nicht begierigerer Eile seinen Jungen zu, als ich

dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, dafs du so mich liebst! Als ich hierher ging, an jenem Rosenzaun, vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süfsen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze meine Geliebte! pflanze diefs Bild unserer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg'. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Straſse gehen will, muſs mir hier einen Kuſs geben; so laſs mich doch gehen, sprach ich unwillig, aber er hätte mich bis itzt nicht gehen lassen; sieh, sprach ich da, wem gehört wohl jene weisse Kuh, die dort im Sumpf' watet? die hat sich gewiſs verirret; und da er hinsah, da hüpft' ich hinter ihm weg, und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefsinnig da.

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du: du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich — Ich weifs nicht, ob ich's sagen soll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger seyn, wenn ich's nicht weifs.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unserer Liebe gibt, unruhig. Es scheint, als wich er es aus, mich allein zu sehen, und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unserer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ist bange; meine Mutter macht's eben so.

EVANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von un-

gefähr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stöhren, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern bethen: Ihr gutthätigen Götter! höret mein Gebeth, und nehmet diefs mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn', und lafst die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er bethete noch mehr, aber ein Wind machte die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstand ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr wünsch' ich, dafs die Götter sein Gebeth erhören!

EVANDER. Was auch für Schicksale auf mich warten, die Götter geben, dafs es gute sind! so wird deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! lafs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; lafs uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer

kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an. Höre, wir wollen das Lied singen, das wir so gegen einander singen.

EVANDER. Bey dir vergeſs' ich jeden Gram. Fang' an; du singest zuerst.

ALCIMNA. Nun, ich fang' an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen sind.
Sie trauern da, und sterben,
Der Frühling trau'rt;
Und Munterkeit und Freude
Fliehn von der Trift.

EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe,
In deinem Arm',
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind:
Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;

Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

BEYDE.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain'!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain'!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;
Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;
So trau'r ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne strahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Öffnung eilt;

Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

BEYDE.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain'!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain'!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, DIE VORIGEN.

MILON.

IHR habt das Lied vortrefflich gesungen.

ALCIMNA. Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weggewesen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggewesen; nur hab' ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON. Ich komm' aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn diefs Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollet.

EVANDER. So sag' nur.

MILON. Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA. Du bist empfindlich; so sag' nur.

MILON. Sie sind an's Ufer gestiegen, und gerade neben diesem Gebüsch', dort, unter den Lindenbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen wer-

det, wer weifs was sie hier wollen? ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt ist gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken; lafs uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

(*In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.*)

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

WIE sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen! Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und diefs ist nun der achtzehnte Frühling, seit-

dem ich ihn versandt habe, ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand' finden! Ich habe, du weifst es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht; es ist nun sechzehn Jahre. Da ich, eh' ich mit dir zu Schiffe ging, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, dafs alles beglückt sey! Zwar, vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schofse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich

macht, sind so lieblich, dafs es scheint, meine Seele empfind' es, dafs der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, dafs es wunderbare Eindrücke auf den machen mufs, der mit einmahl in dieselbe hineingeführt wird, und nicht, von seiner ersten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS. Es ist nun schon eine Stunde, dafs ich ihn erwarte; dort kommt jemand durch's Gebüsch, ein schöner Jüngling, so schön, dafs in mir der Wunsch entsteht, dafs der mein Sohn

seyn möchte. Er kommt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, DIE VORIGEN.

EVANDER.

SEYD mir gegrüſst, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

EVANDER. Ja nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hierher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiſs, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laſs ich wohl bleiben. Ich war als kleiner

Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah'; aber ich möchte doch unsre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Strafsen vorbeylaufen mufs, um in das freye Feld zu sehen.

PYRRHUS. Du bist einfältig, du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie, sie haben so viel Geschäfte, um es zu seyn: wir nicht, wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Herden, und das lohnen sie uns mit Überfluſs. Sie heifsen unsern Überfluſs zwar Armuth, aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gern

wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gafte die grofsen Häuser an, die grofs sind wie Berge; und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergingen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hob ich mein bestes Lied an, dafs es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüfste, dann gingen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein' vorübergeht, der an der Strafse liegt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchen sind.

PYRHUS, Aber wenn du mich lieb-

test, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt' ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Herde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indefs sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES. Aber sag' uns, was sind deine Geschäfte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mufste sie von den Bäumen brechen die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat: in dem Frühling', sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind

reif, und süfs wie Honig. Wo werd' ich ihn finden?

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegvater müfste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling', da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es selbst wäre!

ARATES. Deine Muthmafsung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

EVANDER. Aber sagt mir doch endlich einmahl, wo ich den Fürsten finde. Ich mufs gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Herde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach'.

PYRHUS. So wisse denn, Jüngling! dafs ich es bin, den du suchest.

EVANDER. Du bist der Fürst aus Krissa?

PYRHUS. Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heifst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort

hinter'm Hain', und heifst Lamon.

PYRHUS. (*Zum Arates.*) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kommt mein Vater selbst.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, EIN BEDIENTER DES PYRHUS, DIE VORIGEN.

BEDIENTER. (*Zum Pyrhus.*)

MEIN Herr! das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bin's; und dieser Jüngling ist es, der euch die

Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling' gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter, was hör' ich!

PYRHUS. Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater, (*Sie umarmen sich.*)

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab' ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann' deine zarte Jugend anvertraut.

EVANDER. (*Zum Lamon.*) Und, du bist mein Vater nicht! O! ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank ihr Götter! daſs

ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd' ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern sey's gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genieſsen, ohne dafür den Göttern zu danken; laſs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du, mein Sohn! bald, bald werd' ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, EIN JUNGER HERR.

EVANDER.

Götter! das ist wunderbar, ich weifs nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht' ich wohl zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kommt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

JUNGER HERR. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeigen.

EVANDER. Was freut' dich so sehr, mein Freund?

JUNGER HERR. Dafs endlich der strenge Willen des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmigen, ekelhaften Lebensart erlöst wirst,

in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verloren hast.

EVANDER. Den Göttern sey's gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! diese unschuldigen Freuden!

JUNGER HERR. Unschuldige Freuden! Ha! ha! ha! O Prinz! du weifst noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd' es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

JUNGER HERR. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wohl angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude?

JUNGER HERR. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

EVANDER. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

JUNGER HERR. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals gesehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

JUNGER HERR. Das glaub' ich wohl, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber sage mir noch: Wer bist du?

JUNGER HERR. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was sind deine Geschäfte da?

JUNGER HERR. (*Für sich.*) Ich glaube, er meynt, man müfse wenigstens hinterm Pflug' gehn. (*Zu Evandern.*) Meine Geschäfte sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung

neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen —

EVANDER. Sonst nichts?

JUNGER HERR. Sonst nichts, Götter! Was sollt' ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER. Wir hier, wir sind einfältig; wir heifsen Geschäfte das, womit wir uns oder andern nützen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch so schön geputzt seyn.

JUNGER HERR. (*Für sich.*) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Herde! (*Zu Evander.*) Leute von niedrer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand genieſsen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn

ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, dafs unser Leben ein angenehmes Müfsigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müfsen sie alle häfslich, oder du mufst so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

JUNGER HERR. Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als dafs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerliches Ding; immer für das gleiche Mädchen zu seufzen — Ha! ha! ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weifs itzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mäd-

chen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! ha! ha!

EVANDER O einfältiger Mensch! wisse dich immer grofs mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süfse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

JUNGER HERR. Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh' wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch' werden.

JUNGER HERR. Ich mufs gehen, mein Prinz! lafs mich dir empfohlen seyn.

EVANDER. Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

JUNGER HERR. (*Indem er weggeht.*) O Götter! wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, dafs man ihn der Herd' entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER, EIN OFFICIER VON DER LEIBWACHE DES FÜRSTEN.

EVANDER.

IST dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen, wer er ist, der so bewaffnet dahergeht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

OFFICIER. Mein Schwert, Prinz!

EVANDER. Aber wozu schleppest du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des

Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

OFFICIER. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten, deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

OFFICIER. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! ha! — Du must mir verzeihen, ich muſs lachen.

EVANDER. Ihr müſst also in einem wilden gefährlichen Land' wohnen.

OFFICIER. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müſst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reiſsende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig: es ist nur selten, daſs sie unsre Herden beschädi-

gen; so ein Land ist für die Herden nicht gut.

OFFICIER. Wir leben in einem Land', wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyd also sehr sorgfältig, dafs ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

OFFICIER. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müfsen das Volk in Furcht erhalten, dafs es nicht in allgemeinem Aufruhr' gegen seine Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das mufs ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ist's nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müfste? Oder gibt es vielleicht so böse Fürsten, dafs sie ihr Volk zu solchem Zorn' aufreizen?

OFFICIER. Freylich, und was hat

das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andern Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk' und mit seinem Vermögen so umgehen, dafs es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! in was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten? Mir schauert; ich verstehe die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wüthender Wolf unsre Herden würde anfallen, und es wären Leute da, die sich anmafsten, diejenigen abzuhalten, die das Ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

OFFICIER. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen

wir in das benachbarte Land ; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer ; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann ; wer am tapfersten gewesen ist —

EVANDER. Um Erlaubnifs ! Wer sind die tapfersten ? Wen nennt ihr so ?

OFFICIER. (*Für sich.*) Götter ! Ich mufs lachen ; ich mufs wie mit einem Kind' mit ihm reden ; er weifs auch gar nicht, was grofs und herrlich ist. (*Zum Prinzen.*) Wer am meisten Feinde getödtet hat ; wer am meisten dem Feind' hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmahl' in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O ! ich mag weiter nichts wissen ; mir schauert ! nur eins noch ; mein Vater ist doch so grausam nicht ?

OFFICIER. Nein, er ist kein kriege-

rischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand' wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch gegen jenem ein kleines.

OFFICIER. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muſs ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, EIN ANDRER VOM HOFE.

DER ANDRE.

ERLAUBE, gnädigsterPrinz!(*Er wirft sich vor ihm auf die Erde.*)

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlornes hier auf der Erde?

DER ANDRE. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

EVANDER. Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

DER ANDRE. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dafs ich von deinen getreuesten Sklaven sey.

EVANDER. Ein Sklave! Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein

Unglück bist du in dieſs Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, in das die Menschen kommen können.

DER ANDRE. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sklaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkt's mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daſs das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen! O sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! an dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER, EIN GELEHRTER.

GELEHRTER.

DU betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu' ich mich dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

GELEHRTER. Nein.

EVANDER. Wie die Herden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

GELEHRTER. Auch das nicht.

EVANDER. Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

GELEHRTER. Nein.

EVANDER. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

GELEHRTER. Wie! Ich sollte ein Poet seyn? Götter! das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

EVANDER. Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

GELEHRTER. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

EVANDER. Was weifst du denn, das besser ist, als dieses alles?

GELEHRTER. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab' erst vor kurzem noch einen neuen Fleck

im Mond' entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laſst mich, laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erhohlen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, EIN BEDIENTER DES ARATES.

ALCIMNA.

SIEH, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bange, zu solchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

BEDIENTER. Bleibet nur hier, ich will zu meinem Herrn in's Gezelt gehn und eure Ankunft melden. (*Er geht.*)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz steht doch recht? Du liefsest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey —

CHLOE. Ich mufs lachen. Es ist doch den Mädchen wie angeboren, dafs sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

CHLOE. Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, dafs es schon geschehen wäre.

CHLOE. Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen,

mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd' ich nicht; wie du mir bange machst!

CHLOE. Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd' ich nicht. Lafs mich fliehen, ich will an dem wildesten Orte mich vor diesen Leuten verbergen; komm, eh' jemand kommt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! lafs mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden?

CHLOE. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE. Ich bin's nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechzehn Jahre, dafs eben der Mann, der uns hierher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt ist er hier, um dich abzuhohlen.

ALCIMNA. Götter! wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es mufs wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn diefs alles so ist, so mufst doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd' ich nicht gehen! Gewifs nicht! Sieh, dort kommt jemand aus jenem Gezelte, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch' ich, dafs es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT

ARATES, BEDIENTER, ZWEY AUFWÄRTERINNEN, DIE VORIGEN.

ARATES. (*Indem er aus dem Gezelte geht.*)

DU, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewifs das Weib, der du das Kind übergabest.

BEDIENTER. Ganz gewifs, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, denn ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, dafs du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (*Geht auf sie zu.*) Seyd mir gegrüfst, o sey mir gegrüfst, meine

Tochter! bestes Geschenk der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind.

ACIMNA. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! o welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES. Den Göttern sey's gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag itzt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie

wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indefs, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelt' wieder finden.

CHLOE. Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen

ALCIMNA. Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlafs mich nicht so lange. Nicht wahr, du kommst bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen —

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, ZWEY AUFWÄRTERINNEN.

ERSTE AUFWÄRTERIN.

WIE sind wir glücklich, dafs wir es

sind, die mân zu deinen Diensten bestimmt hat!

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA. Ihr seyd sehr gutherzig, dafs ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erstemahl' sehet, ihr Jungfern!

ERSTE AUEWÄRTERIN. Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wüfst' ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dafs zwey nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen? entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre mufs sehr unruhig und wunderlich seyn.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Ein vornehmes Frauenzimmer mufs sich nie-

mals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kommt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es gibt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif' ich nicht. Ich muſs lachen. Das wäre so, wie wenn ich ein Veilchen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und, statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müſst' es meine Gespielin thun.

ERSTE AUFWÄRTERIN. Ja so ist's, und wenn das Veilchen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA. So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Erlaube, daſs ich's dir sage; du muſst die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stand muſs seinem Stande gemäſs leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber — mich däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht, ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Am Morgen, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kommt — (ein Frauenzimmer von Stand' erwacht nicht mit den Handwerksleuten —)

ALCIMNA. Wenn der Mittag kommt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn? das wäre mir artig!

ERSTE AUFWÄRTERIN. O! das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muſs Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

ALCIMNA. So muſs mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwey Gehülfinnen haben muſs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

ERSTE AUFWÄRTERIN. Das steht den Mädchen vom Lande gut.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kommst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll, was sie wollen, und nicht kann, was ich will.

ERSTE AUFWÄRTERIN. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mufst du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie

schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

ALCIMNA. O! für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiſs nicht!

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebethet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

ALCIMNA. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm, weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, ja ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb' ich, den lieb' ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigal —

ERSTE AUFWÄRTERIN. Ha! ha! ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht; ich beschwör'

euch! Eh' ich ihn vergesse, werd' ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd' ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! eh' sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren, eh' soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne! eh' ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich schwör' es dir —

ERSTE AUFWÄRTERIN. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, dafs du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA. (*Zornig.*) Was ist das! Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater! ich weifs es, er ist billiger; er wird nicht wollen, dafs ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe was ich hasse. Mit Unwillen verlafs ich euch, ihr stillen

Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlafs' euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würd' ich seyn; unaussprechlich müfst ich's seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wird's nicht thun?

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. (*Bey Seite*) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (*Zu Alcimna.*) Dein Vater war immer gütig; ich hoff' es selbst.

ALCIMNA. Ich hoff' es nicht nur, ich glaub' es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das

Epheu den Stamm' umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewifs — Doch laſst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, daſs ich so lange nicht komme.

ERSTE AUFWÄRTERIN. Aber erlaube; du wirst ihn itzt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie! noch nicht sehen können?

ERSTE AUFWÄRTERIN. Nein.

ALCIMNA. O laſst mich doch! Warum sollt' ich ihn nicht sehen können?

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müſst mir versprechen, daſs es keine Stunde dauern soll.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN. Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA. Nun denn geschwind! oder—

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (*In fürstlichem Kleide.*)

WIE sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, dafs ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend! und wer weifs, wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach dafs ich sie nicht finden kann! Weifs sie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weifs sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, dafs ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm' will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erhoh-

len. Zwar mein Vater weifs noch nicht, dafs ich liebe; aber warum sollt' er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar' der Götter schwur; denn unter allen vom fürstlichen Hause Gebornen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weifs ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, will's ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, dafs ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehen; wie wird sie erstau-

nen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen! Was für Pracht hab' ich in meines Vaters Gezelte gesehen! Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden! ich habe von dem allem nichts gemisset, und doch scheint's diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weifs oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling'. Ich fürcht', ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grofsen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freu-

de heifsen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wir's, es ist bey uns, ohne dafs wir's gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeyflofsen, euch verlafs' ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Herden, die ich mit wachsamer Sorge pflegte, euch verlafs' ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Herden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen; das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glück zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! euch werd' ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkommt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Städte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göt-

tern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eil' ich in deinen Arm, bey dir erhohlt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir —

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

MEIN Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe, warum hast du so lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich besuchte noch einmahl jede der stillen Gegenden, die ich itzt verlassen muſs.

PYRHUS. So verläſst du sie denn ungern? Sag' mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter dich itzt beschenkt haben, für dich keinen Reiz?

EVANDER. Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine thau-

benetzte blumige Wiese an der Morgensonne glänzt, doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrieſslicher Leute umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So ist's.

EVANDER. Aber das ist mir verdrieſslich, daſs sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden; als wär' ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht

die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd' einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinstockes versteht?

PYRHUS. Das ist nun einmahl so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgtest?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur —

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS. Du seufzest, mein Sohn! (Für sich.) Er weifs die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab' ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie sehr würdest du meine Wünsche betrügen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube — ach mein Vater! unmöglich werd' ich —

PYRHUS. Still! da kommt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, DIE VORIGEN.

ARATES.

ERLAUBE mir, mein Prinz! daſs ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber — warum so traurig? mein Prinz!

EVANDER. Ich muſs sie sehen, weil's mir mein Vater befiehlt. (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestört haben?

PYRHUS. Die Liebe macht's, daſs er diese Gegenden so ungern verläſst.

ARATES. Der Prinz wird unter den

Schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

PYRRUS. Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter?

ARATES. Da kommt sie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, MIT IHREN AUFWÄRTERINNEN HINTEN AUF DEM THEATER; DIE VORIGEN.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So mufs ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeschleppet werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (*Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesichte.*) Sie kommt; ich hör' es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (*Sieht erstaunt auf.*) Wie? was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn' ich. Ist —

ALCIMNA. Götter! haltet mich! Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh' ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! Was seh' ich? Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (*Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.*) O! mich täuscht doch kein Traum? du bist es, du bist meine Alcimna!

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, itzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

ACLIMNA. Den Augenblick dacht' ich,

vor Schmerzen zu sterben, und itzt fafs' ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! sey von den Göttern gesegnet! Sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich mufs mich von meinem Erstaunen erhohlen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

PYRHUS. Lafst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.

ERAST.

IN EINEM AUFZUGE.

DE PHILIPPE VALENTÉE,

L E Y S S L.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Platz vor Erast's Hütte.

ERAST. (*Mit einer Jägerflinte; er stellt sie unmuthig an die Seite.*)

DA komm' ich, unverrichteter Sache, wieder! Weil wir kein Brod mehr hatten, ging ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen; umsonst hab' ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heifse Gebirge durchgelaufen; so wird der Hunger unserm Elend' bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch nein, ich mufs mich erst von meinem Unmuth erhohlen, ich mufs ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äufserste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen! Und wenn sie über

unser gemeinschaftliches Elend einsam weint und sie hört, dafs ich komme; dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja, du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, dafs ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauernswürdigen Kinder; das martert mein Herz, dafs ich ihre Grofsmuth auf keine Art belohnen kann. Indefs wird unsre Armuth immer gröfser, und unser Leben immer hülfloser. Das wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unsre reifende Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läfst, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden

Gemählde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Brief'; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elend' überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, dafs ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen, besitzt. Hätt' ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt' ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit

höllischen Qualen verdunkelt? Dieſs freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend' hat etwas süſses mitten in der Schwermuth; dieſs sorgfältige Bemühen, ein's dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir ein's für das andre weinen, werden nicht immer flieſsen! Vielleicht daſs mein Vatter endlich zum Mitleiden bewogen — Da kommt mein klein'rer Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(*Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.*)

SOHN.

MEIN lieber Vater?

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher kommst du so munter!

SOHN. Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

SOHN. Er saſs da bey den Ziegen und weinte. Ich habe, sprach er, heute den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iſs da: und gab ihm mein Mittagbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert, aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

ERAST. O du gutes Kind! Sey mir gesegnet!

SOHN. Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST. Du wufstest doch, dafs wir kein Brod mehr in der Hütte haben?

SOHN. Ich hatte ja das, und es hat mich recht gefreut, dafs ich's ihm geben konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel beschere denen immer, die andern Gutes thun.

ERAST. Küfse mich, mein Sohn! O Gott! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend' lassen. (*Er wischt Thränen von den Augen.*)

SOHN. Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST. Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebirge zurückkommt, oder ob du den Simon nicht siehest, von der Stadt herkommen.

SOHN. Ich gehe, mein Vater! (*Er geht.*)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie schmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemahls gewesen! (*Er geht tiefsinnig umher.*) O Gott! Gott! — Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! — O! Stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh' du mir bey, dafs ich niemahls gegen deine weise Leitung murre, und niemahls an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Miene erkünstelt zu haben; doch die gütige Natur kommt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trocknet sanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

SEY mir gegrüfst, mein Geliebter!

(*Sie drückt ihm die Hand.*) Sey mir auf das zärtlichste gegrüfst!

ERAST. (*Umarmt sie.*) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

ERAST. Du beträgst dich im Unglück' immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, dafs du es seyst.

ERAST. Gott! wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niedrerer Denkart, in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE. O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich

schwör' es dir, beym hohen Himmel schwör' ich's dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt; ich bin in deinem Besitz' glücklich, und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST. So ist es gewifs, dafs trotz unsrer äufsersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens deine ruhige Miene aus der innern Ruh' entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE. Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, dafs du es bist.

ERAST. Ach! welche Güte!

LUCINDE. Bedenke, wie viel tausende ärmer noch als wir sind! und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind?

ERAST. Ärmer nicht, als wir itzt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab' ich heut' das Gebirge duchirrt, um einiges Gewild zu erlegen, ich komm' ohne Nah-

rung zurück. Ich könnt' es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder gehe — O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE. Mein Freund! ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkommt.

ERAST. Ich bin beschämt, meine Geliebte! dafs jede Sorge so viel Gewalt über mich hat

LUCINDE. (*Weiset ihm ein Stück von gestickter Arbeit.*) Und über das, mein Geliebter! sieh, dieses Stück Ar-

beit ist vollendet! Simon kann's morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Lafs uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schliminsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indefs kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE. Die Wege der Tugend; o mein Geliebter! die sind untrieglich.

ERAST. Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ist's, seine Tugend, wenn von aufsenher alles Elend

uns umringt, wie schwer ist's da, sie unversehrt in seinem Busen zu erhalten! Ach! es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Rang', den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemahls, ach! niemahls deine Seele ängstigen; auch dann nicht, wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thür' ihr Brod heischen. Gott!

LUCINDE. Du gibst ihrem künftigen Elend' viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glücke geöffnet?

ERAST. Ja gewifs; aber wer einmahl im Elend' ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie ging es uns? Himmel! kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Ver-

mögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiefs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE. Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt in's Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

ERAST. Gut, mein Kind! aber das ist darum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln mufs, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE. Unsre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten gesetzt hat; wie unbillig ist es, wenn wir gegen dieselben murren. Eben itzt hab' ich unsre Nachbarin besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hülfloser und ärmer,

als wir sind; und wird schon lange durch schmerzhafte Krankheit gepeinigt! und alle ihre dunkeln Aussichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltnen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schliesst. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebauten Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

ERAST. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzweck' thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das

gröfste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ist's, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns sumst, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich, siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Ahendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksal's näher gebracht hat.

ERAST. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! wie unaussprechlich ist mein Glück, dafs ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlingstages; sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitter-

nacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, dafs mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören, o so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE. Mein bester Mann! deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich itzt nicht, gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; o dafs der in Erfüllung gehe! Gott! Ich —

ERAST. Um des Himmels willen, sag' nicht, was du sagen wolltest; ma-

che dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des gröfsten Glückes, dich zu besitzen, nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE. Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen mufs ich dir sagen: Wie, wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohn's itzt unruhig wäre, den er —

ERAST. Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er sie, auf die Strafse hingeworfen, gefunden hätte, gewifs hätte weinen müfsen, und mein Vater, er sollte —

LUCINDE. Wie unbillig würden wir

gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn —

ERAST. O Gott! ja gewifs unbillig! o mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebtest, jede meiner schwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäfsiger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen? Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süfser Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schicksal' überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Lafs uns in

die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

LUCINDE. Komm, mein Geliebter! (*Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.*)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMON.

SIND sie weg? — Ja. Wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, dafs ich mich vor ihnen scheuen mufs. Was pochest du so? (*Er legt sich die Hand auf's Herz.*) Was das für ein unbändiges Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O lafs mich! mache mir nicht bange über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, dafs du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist

keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich, mein Seel! es ist kein Schelmenstreich! Und doch ist mir so bange, als wenn's einer wäre; wenn nur niemand kommt, eh' ich mich in Ordnung gebracht habe. (*Er langt einen Beutel mit Geld hervor.*) Es ist viel, das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Strafse geraubt! Verflucht! Wie! soll mir das nun ewig bange machen? Befriedige dich, Gewissen! O! es ist das erstemahl und auch das letzte. Lieber wollt' ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Überfluſs' sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend' nur ein wenig abzuhelfen, ging ich und forderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Überfluſs' ab, das er nur so lange miſst, bis er nach Hause kommt, und dann mag er sich's aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen.

Nein, beym Himmel! es ist unbillig, dafs so viele Schurken mit allem Überfluſs' durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indefs hülflos und hungrig in dieser Wildnifs schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Praſser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh' zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen; ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indefs soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heifsen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, dafs diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kommt jemand — Nein — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten

Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie ein's aus dem andern folgt! Nun, es muſs seyn, mein Seel! da muſs gelogen seyn. Ich will sagen — Nun was? — Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — Ich habe — Nu ja, Dummkopf! das wär' artig! Da wär' ich den ersten Augenblick verrathen. — Ja, ja! Das geht an, ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab' ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er — er wisse unsere Umstände, er habe Mitleiden, er — und — Blitz! wer kommt? — unsre beyden Söhne sind's; kann man denn nicht unge-

stört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, BEYDE SÖHNE.

ERSTER SOHN.

SEY willkommen, Simon!

ZWEYTER SOHN. Sey willkommen, Simon!

SIMON. (*Steht ganz staunend.*)

ERSTER SOHN. Du bist nicht freundlich, Simon!

SIMON. Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

ZWEYTER SOHN. Du kommst spät aus der Stadt.

SIMON. Ich hatte auch vieles da zu thun.

ERSTER SOHN. Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON. O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

ZWEYTER SOHN. O du guter Simon!

ERSTER SOHN. Ich hab' im Wald' Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON. Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

ZWEYTER SOHN. O! wie verlangt es mich, auch grofs zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

ERSTER SOHN. Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

ZWEYTER SOHN. Du lieber Bruder! küfse mich! (*Sie küfsen sich.*) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nähramе safs; sie sah mich nicht, und weinte und bethete, und da mufst' ich auch weinen. Da sah' sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt' ich's nicht

sehen sollen, daſs sie geweint hat, aber ich hab's doch gesehen. Sag' uns, Simon! Warum weinen sie so oft, unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemahl so bange.

ERSTER SOHN. Mir auch. Sag' uns Simon, sag' uns, warum, wenn du es weiſst.

SIMON. Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

ERSTER SOHN. Arm? Wir?

ZWEYTER SOHN. Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht wir.

ERSTER SOHN. So ist's. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wir's, itzt sind wir's nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn itzt nicht reich?

SIMON. Ha! ha! ha! Ihr guten Kinder!

ZWEYTER SOHN. Du lachest über uns, Simon! Aber ist man dann nicht reich, wenn man genug hat? und wir haben ja itzt für fünf Tage genug.

SIMON. Ihr guten Kinder!

ERSTER SOHN. Nun, Simon! so sag' uns: Wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

SIMON. Die haben an allem Überfluſs.

ERSTER SOHN. Aber wozu brauchen sie das? Überfluſs ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON. Ja, und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

ZWEYTER SOHN. Die wunderlichen Leute!

ERSTER SOHN. Sie geben also diesen Überfluſs nicht denen, die nichts haben?

SIMON. O! sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem groſsen Haufen zu legen.

ZWEYTER SOHN. O Simon! du hast deinen Spaſs mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt' es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

ERSTER SOHN. Das kann ich nicht

glauben, Simon! Nun, hab' uns nicht zum besten. Man muſs nicht lügen.

SIMON. Es ist gewiſs wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

ERSTER SOHN. Aber wenn ich Überfluſs hätte, so würd' ich's unsern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

ZWEYTER SOHN. Ja, gewiſs, ich auch.

ERSTER SOHN. Ich weiſs keine gröſsere Freude, ich muſs allemahl vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

ZWEYTER SOHN. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemahl mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

ERSTER SOHN. Aber sag' uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter? weil sie nicht reich

sind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON. Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Überfluſs hätten, und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

ERSTER SOHN. Ja gewiſs, Simon! Du hast's errathen; itzt möcht' ich auch weinen, daſs wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! komm auch! (*Sie gehen.*)

SIEBENTER AUFTRITT.

SIMON.

ITZT bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laſs mich erst den Angstschweiſs wegwischen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt' ich sagen? Ich glaub', ich hab's in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht, alter Narr! Steh fest! Die Augen nicht

so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, voraus ein's, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenn's nur diesmal geräth! — Von jenem Herrn wollt' ich sagen, den ich niemahls in der Stadt gesehen habe: Nun gut! — Himmel! da kommt er. Halte dich wohl.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

WILLKOMMEN, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hierher.

SIMON. Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST. Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hierher in's

Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn. (*Simon geht.*)

ERAST. (*Sieht ihm nach.*) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar itzt nähr' ich wieder die süfseste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd' ihn heute noch vollenden. Was für süfse Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! welch Entzücken, o Gott! welch' himmlische Freude! wenn ich vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süfse Hoffnung macht mich weinen; wie werd' ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! o was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! o höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Lafs meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn' hingin-

ge? Zwar die Reise ist weit; wenn dieſs liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es, des alten Mannes Knie' umfaſsend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters. — O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süſse Entwürfe, um tausendmahl desto herber zu fühlen, daſs er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (*Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daſs er ihn gewahr wird: er sieht ihn.*) Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

SIMON. Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thu', alle Augenblicke.

ERAST. Das kann ich nicht; wie sollt' ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat,

bliebst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig, du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir in's Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

SIMON. O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, grofs zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, dafs ich was grofses gethan habe. — Hier ist —

ERAST. Was, mein Freund?

SIMON. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST. Wie? — Was? —

SIMON. Geld, — das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST. So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

SIMON. Meine Hand? — zittert? — Ich denke, — vor Freude.

ERAST. Du stotterst, — Was ist's?

SIMON. Geld, mein Herr! Geld ist's!

Wir haben's ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

ERAST. Dein furchtsames Betragen macht, dafs ich nicht weifs, ob ich mich freuen soll. Um's Himmels willen! mein Freund, reifse mich aus der Ungewifsheit, wer hat's dir übergeben?

SIMON. Ja — man hat mir verbothen, es Ihnen zu sagen.

ERAST. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weifs, auf was Art du es bekommen hast.

SIMON. Nun — ich nehm' es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

ERAST. Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON. Ich — Da ich aus der Stadt kam — Da — unten am Gebirge hab' ich's gefunden.

ERAST. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON. Ich glaube, Sie können mir in's Herz sehen.

ERAST. O! das kann ich nicht. Aber du gebehrdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

SIMON. Nun ja; ich hab's nicht gefunden, wie ich gesagt habe —

ERAST. Was, wie ich gesagt habe?

SIMON. Es hat mir's jemand in der Stadt übergeben.

ERAST. O Simon! Simon! War's ein Freund von mir?

SIMON. Das muſs er wohl seyn; es war ein feiner Herr, er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

ERAST. Nun weiter —

SIMON. Ich sagte ja, und da übergab er mir das Geld, ich soll' es Ihnen bringen.

ERAST. Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON. Nein, wie ich gesagt hab'; ich weifs mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (*Für sich.*) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

ERAST. Ich glaub' es selbst, du habest ihn niemahls gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmahl betriegen?

SIMON. Das ist aber die Wahrheit— Ich mufs, verzeihen Sie, ich mufs in den Garten gehn. (*Er geht weg.*)

ERAST. Das ist wunderbar; da mufs ein Geheimnifs dahinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk', ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (*Er will gehen.*)

SIMON. (*Kommt ganz langsam zu-*

rück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.) Mein Herr — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, dafs ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mir's mein Gewissen angeben will. Ich—

ERAST. Um's Himmels willen! so rede —

SIMON. Ich hab' es auf dem Gebirg' — einem Reisenden abgenommen.

ERAST. Wie! wie! abgenommen?

SIMON. Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufging, und so durch's einsame Gebirge nach unsrer Wildnifs schlenderte, da setzt' ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die himmelansteigenden Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu ha-

ben scheinen: die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, dafs jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib' auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward' rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und dafs eben itzt kein Rissen Brod in unsrer Hütte sey, indefs dafs dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tag' mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indefs dafs dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt;

mit gleichgültigem Gesicht' von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit preſshaftem Körper ihm einen Pfenning fordert; indeſs dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht' ich, daſs man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und daſs oft einer allein so viel miſsbraucht, als für tausend genug wäre? so dacht' ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und ging voll bittern Gram's weiter. Bald darauf sah' ich auf einem Abweg' einen zu Pferd, wohl gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müſste; Himmel! das kann nicht unbillig seyn, dacht' ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er ge-

ben, das soll er, bey'm Himmel! das soll er; dann werd' ich so viel bekommen, dafs wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Überfluſs, aber es ist doch nicht billig, dafs wir verhungern; so dacht' ich, als der Reiter bey mir war. Ich warf meine Bürde in's Gebüsch; es war als wollte mich jemand wegreifsen, mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! stotterte ich, und faſste des Pferdes Zügel mit einer Hand, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Geld', das ihr bey euch habt; unverzüglich, nur nicht Hülfe gerufen, mein' Seel' nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenrufen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht d'raus kommen. Der Reiter hatte noch ein bischen weniger Herz, als ich hatte; sonst hätt' er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist:

todtblafs ging ich itzt in's Gebüsche zurück, und war da, wie vom Traum' erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit aufgehangen zu werden.

ERAST. Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschliefsen?

SIMON. Ich wollte, dafs das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! bedenken Sie es recht! alle Umstände entschuldigen mich.

ERAST. Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

SIMON. Aber ich dachte nicht, dafs sie so böse wäre.

ERAST. Ich werde unruhig seyn, bis diefs Geld wieder seinen rechtmäfsigen Besitzer gefunden hat.

SIMON. Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn er's leicht missen könnte; und wie

leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil Sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

ERAST. Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum' eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo man die Strafse übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

SIMON. Ich sollte also —

ERAST. Was?

SIMON. Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

ERAST. Da nimm es hin, ich überlafs' es deiner Wahl.

SIMON. Nun so eil' ich auf die Höhe, um auf der Strafse nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer mufs das seyn? Wie, wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhän-

gen? Doch was muſs man immer das böseste vermuthen? Da kommt jemand! Bey'm Blitz'! — Da ist er selbst!

NEUNTER AUFTRITT.

CLEON. (*In Stiefeln.*) DIE VORIGEN.

CLEON.

MEIN Herr! Ich habe mich von der Straſse im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verlohren; und endlich komm' ich hierher. Verzeihen Sie! — (*Er sieht den Simon.*) Himmel! ich bin verlohren!

SIMON. Mein' Seel'! er ist es selbst! (*Er schleicht sich hinten auf's Theater.*)

ERAST. Warum so bestürzt, mein Herr?

CLEON. Ich ersuche Sie, mein Herr, meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte

abzufordern, und ich hab' ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab' eben noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! wir sind keine Räuberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildnifs gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON. (*Kommt ganz erschrocken.*) (*Zu Cleon*) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dafs ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt' Ihnen eben auf die Strafse nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! die elenden Umstände, in denen mein wackrer Herr und die Seinigen sind, unsre äufserste Armuth haben mich zu

einer That verleitet, der ich sonst gewifs niemahls fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mir's verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück; diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (*Indefs dafs Simon redt, betrachtet Erast mit grofser Aufmerksamkeit den Fremden.*)

CLEON. Verzeihen Sie, dafs ich Ihnen Unrecht gethan habe, ich bedaure Sie. Mein Herr, behalten Sie diefs wenige, ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte, dafs ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte, allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (*Für sich.*) Himmel! Diese Züge, diese Gebehrden!

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die ge-

ringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen; ich schenk' es hier dem Freund', der ihr Bedienter zu seyn scheint.

SIMON. Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm' es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen, da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON. Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen, Ihr edles Betragen sagt mir, dafs Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es mufs Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

ERAST. O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON. Mein Freund! wie sind Sie beneidenswerth! Ich hab' an Glücksgütern Überfluſs! aber ich würd' es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte, und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage. O Gott! was ist das für ein Elend! wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend' unsers Lebens peinigen,

und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab' ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! in äusserstem Elend' leben, vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich läfst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüfst' ich's! ich wollte hineilen, meine grauen Locken wollt' ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für diefs Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weifs, ich bin es werth!

ERAST. Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur'

ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich —

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE, DIE VORIGEN.

LUCINDE.

WIE, mein Geliebter! du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON. Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

SIMON. Ha! mein Herr! Gott im Himmel, was seh' ich! O! seh' ich recht? Gott im Himmel! was! was find' ich da bey dem Geld'?

ERAST. Himmel! was ist's?

SIMON. (*Zu Cleon.*) Sind Sie es,

dessen Name hier auf diesem Zettel steht? (*Er gibt ihm ein Papier.*)

CLEON. Ja, ich bin's.

SIMON. O Gott! so umarmen Sie sich! O ich muſs weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, uud Lucinde —

ERAST. Gott! wie? O mein Vater! (*Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.*)

CLEON. Meine Kinder! O Gott! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du bist's, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

ERAST. Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE. Und ich darf Vater Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese

Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

SIMON. (*Bringt beyde Söhne von der Hütte her.*) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, mit einmahl glücklich. Ha! ich weifs vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON. O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich alle! Das sind deine Kinder! O seyd mir gesegnet! O Lucinde, meine Tochter, Erast! O Gott im Himmel! du hast meine Qualen geendet. Drey Jahre sind's schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sind's, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich dei-

nen Namen rief! O Gott! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab' ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gesegnete Stunde! wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

ERAST. Mein Vater!

LUCINDE. O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erhohlung nöthig haben.

ERZÄHLUNGEN

VON

DIDEROT.

ERZÄHLUNGEN

VON

DIDEROT.

AN DEN LESER.

ICH mache mit der Übersetzung dieser Erzählungen Deutschland ein Geschenk, noch ehe Frankreich die Originale gesehen hat: aber ich bin dem Leser die Nachricht schuldig, wie diese beyden Stücke in meine Hände gekommen sind. Da ich meine neuen Idyllen herauszugeben entschlossen war; so war auch mein erstes, darauf zu denken, sogleich, durch eine gute französische Übersetzung derselben, schlechtern zuvorzukommen. Wie sehr natürlich war's, darfür zu sorgen; da ich durch die Übersetzungen meines Freundes, des Herrn Huber, Beyfall und Freunde bey Ausländern, und besonders in Frankreich erhalten hatte. Ich machte diefs Vorhaben meinen Freunden in Paris bekannt. Herr Diderot, dessen Beyfall und Tadel mir immer schätzbar sind, liefs mir in den freund-

schaftlichsten Ausdrücken sagen, dafs er mit mir zugleich erscheinen wolle, und sandte mir die Handschrift von diesen beyden Erzählungen, um sie, mit dem Meinigen verbunden, herauszugeben. Er hatte von meinen neuen Arbeiten noch nichts gesehen: er kannte die ersten, und glaubte, diese müfsten's würdig seyn, mit dem Seinigen zu erscheinen. Wie schmeichelhaft mufste mir diese freundschaftliche Zuversicht von einem so grofsen Kenner seyn!

Könnte ich ehrenhafter bey seiner Nation erscheinen, als da sie dieses Geschenk von meiner Hand erhält? Könnte ich ehrenhafter vor Deutschland erscheinen, als da ich sie, mit dem Meinigen verbunden, in dieser Übersetzung liefere? Ich bin stolz auf dieses öffentliche Zeugnifs, das Herr Diderot seinen und meinen Landesleuten geben will, dafs er mich schätzt und liebt.

DIE BEYDEN
FREUNDE VON BOURBONNE.

EINE ERZÄHLUNG.

Es lebten hier ein Paar Leute, man könnte sie den Orest und Pylades von Bourbonne nennen; der eine hiefs Olivier, der andre Felix. Sie wurden am gleichen Tage, in dem gleichen Hause und von zwey Schwestern geboren. Die gleiche Milch nährte sie; denn da die eine von diesen Müttern im Wochenbette starb, nahm die andere beyde Kinder zu sich. Mit einander wurden sie erzogen, und blieben immer von andern Kindern abgesondert. Sie liebten sich, so wie man sein Daseyn, sein Leben geniefst, ohne daran zu den-

ken. Jeden Augenblick fühlten sie es, und sagten es vielleicht einander niemahls. Olivier rettete einmahl dem Felix, der ein grofser Schwimmer seyn wollte, und beynahe ertrunken wäre, das Leben; aber keiner von beyden dachte nachher daran. Hundertmahl zog Felix den Olivier aus verdrieſslichen Händeln, worein ihm seine ungestüme Gemüthsart verwickelte; und niemahls fiel es diesem ein, ihm dafür zu danken. Sie gingen mit einander heim, und redten entweder gar nichts, oder von was anderm.

Man looste für die Militz; und das fatale Billet fiel auf Felix: Das andre ist für mich, sagte Olivier. Sie hielten ihre Dienstzeit aus, und kamen in's Land zurück: ob einander noch lieber als zuvor, das könnte ich eben nicht sagen, Brüderchen! denn wenn gleich wechselseitige Wohlthaten eine überlegte Freundschaft befestigen, so thun sie

vielleicht doch bey derjenigen nichts, die ich eine animalische, häusliche Freundschaft nennen möchte. Bey der Armee ward Olivier einst im Gefecht' von einem Säbelhiebe bedroht, der ihm den Kopf spalten sollte: Maschinenmäfsig stellte sich Felix vor den Hieb, und behielt davon eine Narbe. Man behauptet, er sey auf diese Wunde stolz gewesen; ich glaube es aber nicht. Bey Hastenbeck zog Olivier den Felix aus dem Haufen von Todten, unter denen er geblieben war. Wenn man sie fragte, so redten sie zuweilen jeder von der Hülfe, die er von dem andern empfangen; aber niemahls von der, die er dem andern geleistet hatte. Olivier redte von Felix, Felix von Olivier; aber sie thaten mit nichts grofs. Als sie eine Zeitlang wieder im Lande waren, verliebten sie sich (zwar von ungefähr) in das gleiche Mädchen. Nicht die geringste Eifersucht war zwischen

ihnen: der erste, der die Leidenschaft seines Freundes gewahr ward, entfernte sich. Es war Felix. Olivier heyrathete; und Felix, des Lebens überdrieſsig, ohne zu wissen warum, stürzte sich in allerley gefährliche Gewerbe, und ward zuletzt ein Schleichhändler. Es ist dir bekannt, Bruder, daſs in Frankreich vier Gerichtskammern sind, wo die Schleichhändler gerichtet werden: Caen, Rheims, Valence und Toulouse; und daſs unter allen vieren die zu Rheims die strengste ist, in welcher ein gewisser Coleau präsidirt; der grausamste Mann, den die Natur je hervorgebracht hat. Felix ward, mit den Waffen in der Hand, ergriffen, vor den Coleau geführt, und, wie fünfhundert andre vor ihm, zum Tode verurtheilt. Olivier vernahm des Felix Schicksal. In einer Nacht steht er seinem Weib' von der Seite weg auf; läuft, ohne ihr was zu sagen, gegen

Rheims; geht zum Richter Coleau, wirft sich zu seinen Füſsen, und bittet um die Gnade, den Felix zu sehn und zu umarmen. Coleau sieht ihn an; schweigt eine Weile, winkt ihm, sich zu setzen. Olivier setzt sich. Nach einer halben Stunde zieht Coleau seine Uhr hervor: Wenn du deinen Freund noch beym Leben sehn und umarmen willst, sagt er zu Olivier, so mache geschwind; er ist itzt auf dem Wege, und, geht meine Uhr recht, so wird er, ehe zehn Minuten vorbey sind, gehangen seyn. Vor Wuth auſser sich steht Olivier auf, versetzt mit seinem Stocke dem Richter Coleau einen ungeheuern Streich auf das Genicke, der ihn fast todt auf den Boden streckt; läuft gegen den Richtplatz; kommt, schlägt auf den Henker; schlägt auf die Gerichtsdiener; bringt den Pöbel auf, der ohnedieſs schon über solche Hinrichtungen erbittert war. Es fliegen Steine. Felix wird

befreyt und entkommt. Itzt sucht Olivier sich zu retten; aber ein Soldat von der Marechaufsee hatte ihm mit dem Bajonet die Seite durchstochen, ohne dafs er's fühlte. Er gewinnt das Stadtthor, kann aber nicht weiter gehn. Mitleidige Fuhrleute setzen ihn auf ihren Karren; und nur einen Augenblick, ehe er den Geist aufgab, ward er vor seine Hausthür' gebracht. Kaum hatte er noch Zeit, seinem Weibe zu sagen; Weib, komm her, dafs ich dich herze: Ich sterbe! Aber der Narbige ist gerettet!

Als wir eines Abends nach unsrer Gewohnheit spazierten, sahen wir vor einer Strohhütte ein grofses Weib stehn, und vier kleine Kinder waren zu ihren Füfsen. Ihr trauriges, aber entschlossenes Aussehn machte uns neugierig; und unsere Aufmerksamheit erweckte die ihrige. Erst schwieg sie eine Weile; dann — Seht da vier kleine Kinder,

sprach sie; ich bin ihre Mutter, und habe keinen Mann mehr! Diese hohe Art, Mitleiden zu erwecken, war recht dazu gemacht, uns zu rühren. Wir boten ihr unsre Hülfe an, die sie mit guter Art annahm; und bey diesem Anlasse haben wir die Geschichte Olivier's, ihres Mannes, und seines Freundes Felix, vernommen. Wir haben sie empfohlen; und ich hoffe, es werde für sie nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Und so siehst du wohl, mein Freund, dafs Hoheit der Seele, und erhabene Eigenschaften, allen Ständen und allen Ländern zukommen; dafs oft einer in Dunkelheit stirbt, dem es nur an einem andern Schauplatze fehlte; und dafs man in einer Strohhütte, oder bey den Irokesen zwey Freunde finden kann.

Du verlangst zu wissen, Brüderchen, was aus dem Felix geworden ist. Die-

se Neugierde ist so natürlich, und ihr Beweggrund so lobenswerth, daſs wir uns ein wenig Vorwürfe darüber machten, sie nicht selbst gehabt zu haben. Diesen Fehler wieder gut zu machen, dachten wir zuerst an Herrn Papin, Doktor der Gottesgelehrtheit, und Pfarrer bey St. Maria zu Bourbonne. Allein Mamma fand besser, sich bey dem Subdelegate Aubert, einem guten redlichen Manne, dieser Sache halber zu erkundigen. Dieser hat uns folgenden Bericht, auf dessen Wahrheit du zählen kannst, zugeschickt:

"Benannter Felix lebt noch. Den Händen des Gerichts zu Rheims entwischt, floh er in die Wälder der Provinz, wo er während seines Schleichhandels alle Stege und Wege kennen gelernt, und suchte der Wohnung des Olivier's, dessen Schicksal ihm unbekannt war, nach und nach näher zu kommen."

"In dem innersten eines Waldes, wo

Sie, Madame, zuweilen spazierten, wohnte ein Kohlenbrenner, deſsen Hütte dergleichen Leuten zur Zuflucht diente, und zugleich die Niederlage ihrer Waaren und Waffen war. Nicht ohne Gefahr, in die Netze der Marechauſsee zu fallen, die ihm auf dem Fuſse nachfolgte, ging Felix dahin: einige seiner Mitgenossen hatten die Nachricht von seinem Verhaft' zu Rheims schon überbracht, und der Kohlenbrenner und seine Frau hielten ihn bereits für hingerichtet, als er vor ihnen erschien."

"Ich will es erzählen, wie ich's von der Kohlenbrennerin gehört habe, die vor nicht gar langer Zeit gestorben ist."

"Ihre Kinder, welche um die Hütte herschlenderten, sahen ihn zuerst: indem er sich verweilte, das jüngste zu liebkosen, dessen Pathe er war, gingen die andern in die Hütte, und schrien: Felix! Felix! Vater und Mutter kamen heraus, und wiederholten das gleiche

Freudengeschrey: aber der Elende war von Müdigkeit und Hunger so abgemattet, dafs er nicht Kräfte hatte zu antworten, und beynahe ohnmächtig in ihre Arme sank."

"Die guten Leute sprangen ihm bey mit allem, was sie hatten. Sie gaben ihm Brod, Wein, und etwas Gemüse. Er safs und schlief ein."

"Sein erstes Wort, so bald er erwachte, war Olivier! Kinder, wifst ihr nichts von Olivier? Sie sagten ihm Nein. Er erzählte ihnen die Begebenheiten zu Rheims, brachte die Nacht und den folgenden Tag bey ihnen zu; seufzte und jammerte um Olivier, den er im Gefängnifse zu Rheims glaubte. Er wollte dahin gehn; gehn, mit ihm zu sterben. Es kostete den Kohlenbrenner und die Kohlenbrennerin nicht wenig Mühe, ihn davon abzubringen."

"Um die Mitte der andern Nacht nahm er eine Flinte, and einen Säbel

unter den Arm, rief mit leiser Stimme dem Kohlenbrenner — Kohlenbrenner! — Felix! — Nimm die Axt, wir wollen gehn. — Wohin? — Schöne Frage! Zu Olivier. — Sie gehn: aber, indem sie aus dem Walde kommen, werden sie von einem Haufen der Marechaussee umringt."

"Ich berufe mich auf das, was mir die Kohlenbrennerin gesagt hat; denn es ist unerhört, dafs zwey Männer zu Fufs sich gegen zwanzig zu Pferde haben halten können. Vermuthlich waren diese zerstreut, und wollten ihren Fang lebendig haben. Dem sey nun wie ihm wolle, das Gefecht war hitzig; fünf Pferde wurden lahm geschossen, und sieben Reiter mit dem Säbel oder mit der Axt niedergehauen. Der arme Kohlenbrenner blieb von einem Schufs in den Schlaf todt auf dem Platze. Felix erreichte den Wald wieder und lief, denn er war von unglaublicher Behen-

digkeit, von einer Stelle zur andern; lud im Lauf' seine Flinte, schofs, pfif. Dieses Pfeifen, diese Flintenschüsse, zu verschiedner Zeit, von verschiednen Orten her gehört, jagten den Reitern der Marechaussee die Furcht eni, es müsse eine ganze Parthey Schleichhändler da seyn. Sie zogen sich eilends zurück."

"Kaum sah' sie Felix in der Ferne, so kehrte er wieder auf den Kampfsplatz, lud des Kohlenbrenners Leiche auf seine Schultern, und nahm den Rückweg zur Hütte, wo die Kohlenbrennerin und ihre Kinder noch schliefen. Bey der Thüre stand er still, legte den Leichnam vor seine Füfse, und setzte sich, den Rücken an einen Baum gelehnt, und das Gesicht gegen den Eingang der Hütte gekehrt, nieder. Diefs war der Anblick, der auf die Kohlenbrennerin wartete, wenn sie ihre Hütte öffnen würde."

"Sie erwacht, und findet den Mann nicht an ihrer Seite. Ihre Augen suchen den Felix. Kein Felix ist da. — Sie steht auf, geht hinaus; sie sieht, schreyt, fällt rückwärts zu Boden. Ihre Kinder laufen hinzu, sehen, schreyen, wälzen sich auf ihren Vater, wälzen sich auf ihre Mutter. Durch den Lärm und durch das Geschrey ihrer Kinder wieder zu sich selbst gebracht, zerrauft sich die Kohlenbrennerin die Haare, zerfleischt ihre Wangen. Felix, am Fuſse seines Baumes unbeweglich, die Augen zugeschlossen, den Kopf rückwärts hängend, schreyt mit erstorbner Stimme: Tödtet mich! Einen Augenblick wird es stille; dann fängt der Jammer und das Geschrey wieder an, und Felix ruft wieder: Tödtet mich! Kinder, aus Erbarmen tödtet mich!"

"So brachten sie drey Tag' und drey Nächte mit Jammern zu. An der vierten sagte Felix zu der Kohlenbrennerin:

Weib, nimm deinen Quersack; thu' Brod darein, und folge mir! — Nach einem langen Umweg' über unsre Berge, und durch die Wälder, langten sie endlich bey Olivier's Hause an, welches, wie Sie wissen, am Ende des Fleckens liegt, wo sich die Straſse in zwey Wege theilt, davon der eine in Burgund, der andre in Lothringen führt."

"Hier sollte Felix Olivier's Tod vernehmen, und sich zwischen den Wittwen zweyer Männer befinden, die um seinetwillen ermordet worden. Er geht hinein. Hastig fragt er Olivier's Weib: Wo ist Olivier? Aus ihrem Stillschweigen, aus ihrer Kleidung, aus ihren Thränen merkt er, daſs Olivier nicht mehr ist. — Plötzlich wird ihm übel; er fällt, und zerstöſst sich den Kopf an dem Backtrog'. Die beyden Wittwen hoben ihn auf; sein Blut floſs auf sie herab, und beyde suchten es mit ihren Schürzen zu stillen: Und ihr seyd ihre Wei-

ber, rief er, indem sie damit beschäftigt waren, und helfet mir! Dann ward er ohnmächtig, dann kam er wieder zu sich selbst, und seufzend rief er: Warum liefs er mich nicht? Warum mufst' er gen Rheims kommen? Warum liefs man ihn gehen? — Endlich war er überall verrückt: er gerieth in Wuth; wälzte sich auf dem Boden, und zerrifs seine Kleider. In einem solchen Anfall zog er seinen Säbel, und wollte sich tödten: aber die beyden Weiber warfen sich auf ihn, riefen um Hülfe, und die Nachbarn liefen herbey; man band ihn mit Stricken, und liefs ihm sieben bis achtmahl zur Ader. Mit der Erschöpfung seiner Kräfte legte sich endlich die Wuth; drey oder vier Tage blieb er wie todt. Nach Verfluss derselben kam er wieder zum Verstande. Wie aus einem tiefen Schlaf' erwacht, schaut er um sich her: Wo bin ich? Weiber; wer seyd ihr? — Ich bin die Kohlenbrenne-

rin, antwortete ihm die eine. — Ach ja, die Kohlenbrennerin! — Und ihr? — Olivier's Weib shwieg. Dann fing er an zu weinen, wandte sich gegen die Mauer: — Ich bin bey Olivier, sagte er schluchzend — diefs Bett ist Olivier's Bett — und dieses Weib hier war sein Weib! Ach!"

"Die beyden Weiber trugen so viel Sorge für ihn; flöfsten ihm so viel Mitleiden ein; bathen ihn so dringend, doch zu leben; stellten ihm so rührend vor, er sey ihre einzige Zuflucht, dafs er sich zuletzt beruhigen liefs."

"Die ganze Zeit über, da er in diesem Hause blieb, legte er sich niemahls zu Bette. Des Nachts ging er aus, irrte im freyen Felde herum, wälzte sich auf der Erde, rief dem Olivier. Immer folgte ihm eine von den Weibern nach, und führte ihn beym Anbruch' des Tages wieder heim."

"Verschiedene Leute wufsten, dafs er

in Olivier's Hause war; darunter gab es auch übelgesinnte; und beyde Weiber zeigten ihm die Gefahr, welcher er sich aussetzte. Es war eines Nachmittags; Felix safs auf einer Bank, den Säbel auf seinen Knien, die Ellbogen auf einen Tisch gestützt, und beyde Fäuste auf seinen Augen. Zuerst antwortete er nichts. Olivier's Weib hatte einen Knaben von siebenzehn bis achtzehn Jahren; die Kohlenbrennerin ein Mädchen von fünfzehn. Kohlenbrennerin, sagte er plötzlich zu ihr; geh, suche deine Tochter, und bringe sie her! Er hatte einige Mannwerke Wiesen, und verkaufte sie. Die Kohlenbrennerin ging, und kam mit ihrer Tochter zurück. Olivier's Sohn heyrathete sie. Felix gab ihnen das Geld von seinen Wiesen, umarmte sie, bath mit Thränen um Verzeihung. Sie liefsen sich in der Hütte nieder, wo sie noch sind, und den übrigen Kindern Vater- und Mutterstelle

vertreten. Die beyden Wittwen blieben bey einander; und Olivier's Kinder hatten einen Vater, und zwey Mütter."

"Beynahe vor anderthalb Jahren starb die Kohlenbrennerin, und Olivier's Weib beweint sie noch täglich."

"Eines Abends, da sie den Felix belauschten, (denn eine von beyden behielt ihn immer im Auge) sahen sie, dafs er in Thränen zerfloſs. Stillschweigend streckte er seine Arme gegen die Thür' aus, die ihn von denselben trennte. Dann schickte er sich an, seinen Bündel zu packen. Sie sagten ihm nichts; denn sie sahen nur gar zu wohl, wie nöthig seine Abreise war. Ohne etwas zu reden, assen sie alle drey zunacht. In der Nacht stand Felix auf; die Weiber schliefen nicht. Auf den Zehen ging er gegen die Thür': da stand er still, sah nach dem Bette beyder Weiber um, wischte die Augen mit den Händen, und ging fort. Die beyden Weiber drück-

ten einander in die Arme, und brachten die übrige Nacht mit Weinen zu. Man weifs nicht, wohin er sich flüchtete; es verging aber selten eine Woche, dafs er ihnen nicht etwas zur Unterstützung schickte."

"Der Wald, wo die Tochter der Kohlenbrennerin mit Olivier's Sohne lebt, gehört einem Herrn Clerc von Ranconnieres, der sehr reich und Herr eines andern Dorfs, in diesen Gegenden, mit Namen Courcelles, ist. Eines Tag's, da Herr von Ranconnieres oder Courcelles, wie Sie lieber wollen, in seinem Forst' jagte, kam er zu des jungen Olivier's Hütte, ging hinein, scherzte und besprach sich mit dessen Kindern, welche ganz hübsch sind. Die Figur der Frau war auch nicht schlecht; sie gefiel ihm. Der standhafte Ton des Mannes, der viel von seinem Vater hatte, nahm ihn ein. Er vernahm die Begebenheiten ihrer Eltern; versprach, für Felix

um Gnade zu bitten; that es, und erhielt sie."

"Felix trat bey dem Herrn von Ranconnieres in Dienste. Er gab ihm die Stelle eines Wildmeisters."

"Ungefähr zwey Jahre hatte er im Schlosse Ranconnieres gelebt, und immer einen guten Theil seiner Besoldung den Wittwen zugeschickt, als ihn der Eifer für seinen Hern, und die Dreistigkeit seines Charakters, in einen Handel verwickelten, der im Anfang' nichts zu bedeuten hatte, aber die verdriefslichsten Folgen nach sich zog."

"Herr von Ranconnieres hatte zu Courcelles den Herrn von Fourmont, Präsidialrath zu Ch**, zum Nachbar. Beyde Häuser waren nur durch einen Wehrstein abgesondert, welcher der Thüre des Herrn von Ranconnieres etwas ungelegen stand, und das Einfahren der Kutschen unbequem machte. Herr von Ranconnieres liefs ihn einige Schuhe

gegen Herrn Fourmont zurücksetzen; dieser schob ihn wieder eben soviel gegen den Herrn von Ranconnieres. Daraus entstand Hafs, Schimpfreden, und ein Procefs zwischen beyden Nachbarn. Der Procefs vom Wehrstein' veranlafste zwey oder drey andere, beträchtlichere. So standen die Sachen, als eines Abends Herr von Ranconnieres mit seinem Wildmeister von der Jagd zurückkam, und auf der Strafse die Herren Fourmont, den Rath, und seinen Bruder, den Officier, antraf. Bruder, sagte der letztere, wie, wenn man diesem alten H** das Gesicht zerfetzte? Was meinst du? — Dieses hörte der Herr von Ranconnieres nicht; aber zum Unglücke Felix, der sich dreist gegen den jungen Herrn wandte. Mein Herr Officier, sprach er zu ihm, solltet ihr wohl Herz genug haben, euch auch nur anzuschicken das zu thun, was ihr gesagt habt? Zugleich legte er seine Flinte nieder, und die

Hand an den Griff seines Säbels, ohne den er niemahls ausging. Der junge Officier zieht den Degen, und geht auf den Felix los; Herr von Ranconnieres läuft hinzu, stellt sich in die Mitte, und faſst seinen Wildmeister. Inzwischen ergreift der Officier die Flinte, die auf dem Boden liegt, schieſst auf Felix, und verfehlt ihn; dieser antwortet mit einem Säbelhieb', daſs dem jungen Herrn der Degen aus der Hand, und damit die Hälfte des Armes zu Boden fällt. — Und daraus erwächst ein Criminalhandel noch über drey oder vier Civilproceſse. Felix ward in's Gefängniſs gesperrt. Es erfolgten schreckliche Proceduren: eine oberkeitliche Person ward ihres Standes entsetzt und beynahe geschändet; ein Officier ward vom Dienst' ausgeschlossen; Herr von Ranconnieres starb vor Verdruſs; und Felix, dessen Verhaft noch immer fortwährte, blieb der ganzen Rache der

Fourmont ausgesetzt. Sein Ende wäre unglücklich geworden, hätte ihm die Liebe nicht ausgeholfen. Des Stockmeisters Tochter verliebte sich in ihn und bahnte ihm den Weg zur Flucht. Dieſs ist wenigstens die allgemeine Vermuthung. Er ging nach Preussen, wo er noch itzt unter dem Garderegimente steht. Man sagt, er sey seinen Cameraden lieb, und sogar dem Könige bekannt. Sein Soldatennamen ist der Traurige. Olivier's Wittwe hat mir gesagt, er fahre noch immer fort, sie zu unterstützen."

"Dieſs ist nun alles, Madame, was ich von des Felix Geschichte erfahren konnte. Ich füge meinem Bericht' einen Brief von Herrn Papin, unserm Pfarrer, bey. Was er enthält, weiſs ich nicht; ich fürchte aber sehr, der arme Priester, dessen Verstand ein bischen schmal, und das Herz ziemlich schlimm ist, schreibe ihnen von Olivier und Felix

nach seinen Vorurtheilen. Ich beschwöre Sie demnach, halten Sie sich lieber an diesen Bericht, auf dessen Wahrheit Sie zählen können; und an ihr eigenes gutes Herz, das Ihnen besser rathen wird, als der vornehmste Casuist von der Sorbonne, welches Herr Papin nicht ist."

BRIEF

VON

HERRN PAPIN,

DOKTOR DER GOTTESGELEHRTHEIT,
UND PFARRER BEY ST. MARIA
ZU BOURBONNE.

„ICH weifs nicht, Madame, was Ihnen der Herr Subdelegat von Olivier und Felix erzählt haben mag, noch was für Antheil Sie an dem Schicksal' der zwey Strafsenräuber nehmen können, die alle ihre Schritte in dieser Welt mit Blut besudelt haben. Die Vorsehung, welche den einen gestraft, hat dem andern einige Augenblicke Frist gelassen, die er sich, wie ich sehr befürchte, nicht zu Nutze machen wird; aber der Wille Gottes geschehe! Ich weifs, dafs es hier Leute giebt, (und ich würde mich

nicht wundern, wenn der Herr Subdelegat unter der Zahl wäre), die von diesen zwey Menschen, als von Mustern einer aufserordentlichen Freundschaft, reden. Aber was ist die erhabenste Tugend in den Augen Gottes, wenn sie von den Empfindungen der Gottseligkeit, von der Ehrfurcht, die der Kirche und ihren Dienern gebührt, und von der Unterwerfung gegen das Gesetz des weltlichen Oberherrn entblöfst ist? Olivier ist unter seiner Hausthüre ohne Sacramente gestorben: und als ich zu Felix, der sich bey den zwey Wittwen befand, berufen ward, konnte ich niemahls was anders herausbringen, als den Namen Olivier; kein Zeichen der Religion; kein Merkmahl der Busse! Ich finde auch nicht die geringste Spur dafs er je vor einem Beichtstuhl' erschienen sey, Olivier's Weib ist eine stolze Creatur, die sich bey mehr als einer Gelegenheit gegen mich vergangen

hat. Unter dem Vorwande, dafs sie lesen und schreiben kann, glaubt sie sich im Stand', ihre Kinder zu erziehen; und man sieht diese weder in der Schule, noch in meinen Unterweisungen. Urtheilen Sie daraus, Madame, ob Leute von dieser Art Ihrer Gutthaten würdig sind! Das Evangelium empfiehlt uns das Mitleiden gegen die Armen unablässig: allein durch eine gute Wahl der Elenden verdoppelt man den Werth seiner Allmosen; und niemand kennt die wahren Dürftigen besser, als ein gemeinschaftlicher Hirt der Armen und Reichen. Wollten Sie, Madame, mich mit Ihrem Zutrauen beehren, so würde ich vielleicht die Proben Ihrer Wohlthätigkeit auf eine solche Weise anwenden, welche für die Armen nützlicher, und für Sie verdienstlicher wäre."

"Ich bin mit Hochachtung", u. s. f.

Die Frau von *** dankte dem Herrn Subdelegat' Aubert für seine Gefälligkeit, und schickte ihre Allmosen mit folgendem Briefchen an den Herrn Papin:

"Mein Herr! Ich bin Ihnen für Ihren weisen Rath sehr verbunden. Ich gestehe Ihnen, die Geschichte dieser beyden Leute hatte mich gerührt; und Sie werden mir beystimmen, dafs das Beyspiel einer so aufserordentlichen Freundschaft recht dazu gemacht war, ein gutes und empfindliches Herz zu verführen: aber Sie haben mich zurechtgewiesen, und ich hab' es begriffen, dafs es besser ist, christlichen und unglücklichen Tugenden Beystand zu leisten, als blofs natürlichen und heidnischen. Ich bitte Sie, die geringe Summe, die ich Ihnen sende, anzunehmen, und sie nach einer klügern Mildthätigkeit auszutheilen, als die meinige nicht ist."

"Ich habe die Ehre zu seyn", u. s. f.

Man wird sich leicht vorstellen, dafs die Wittwen Olivier und Felix an den Allmosen der Frau von *** nicht den geringsten Antheil bekamen. Felix starb; und das arme Weib wäre mit ihren Kindern vor Elend zu Grunde gegangen, hätte sie sich nicht in den Wald zu ihrem ältern Sohne geflüchtet, wo sie, ihres hohen Alters ungeachtet, arbeitet, und sich mit ihren Kindern und Enkeln ernährt, so gut sie kann.

Und so gibt es denn dreyerley Arten Erzählungen? — Es gibt ihrer wohl mehr, werdet ihr mir sagen. — Ich bin's zufrieden: aber ich unterscheide für's erste die Erzählung nach der Weise Homer's, Virgil's, Tasso's; und nenne sie die wunderbare Erzählung. In dieser wird die Natur vergröfsert, die Wahrheit ist hypothetisch; und wenn der Erzähler das einmahl gewählte Maafs

durchaus beobachtet; wenn sowohl in der Handlung, als in dem Ausdruck' alles diesem Maafs entspricht, so hat er die Stuffe der Vollkommenheit erreicht, welche die Art seiner Arbeit zuläfst; und ihr könnt nichts mehr von ihm fordern. So bald ihr in sein Gedicht eingeht, setzt ihr den Fufs in ein unbekanntes Land, worin nichts so zugeht, wie in demjenigen, wo ihr wohnet; sondern wo alles im Grofsen geschieht, wie hingegen um euch her im Kleinen. Demnach gibt es eine scherzhafte Erzählung, nach der Art der Lafontaine, Vergier's, Aniost's, Hamilton's; wo der Erzähler weder die Nachahmung der Natur, noch die Wahrheit, noch die Täuschung zum Zwecke hat; er schwingt sich in ganz eingebildete Sphären empor. Sagt diesem: Sey aufgeweckt, sinnreich, abwechselnd, original, und sogar ausschweifend: ich bin's zufrieden; aber täusche mich durch

die Schilderung der Umstände; das Bezaubernde der Form verberge mir immer die Unwahrscheinlichkeit des Grundstoffs. Und wenn dieser Erzähler das leistet, was wir hier von ihm fordern, so hat er alles gethan. Endlich gibt es noch die historische Erzählung, wie die Novellen des Scarron, Cervantes, u. dgl. sind. — Weg, mit den historischen Erzählungen, und mit dem Erzähler! Er ist ein matter, frostiger Lügner. — Allerdings, wenn er sein Handwerk nicht versteht. Er setzt sich's vor, euch zu betriegen; er sitzt im Winkel euers Feuerherds, und hat die strenge Wahrheit zum Gegenstande: er will, dafs man ihm glaube; will interessiren, rühren, hinreissen, erschüttern, die Haut schauern, und Thränen fliefsen machen. Wirkungen, die man ohne Beredsamkeit und Poesie nicht hervorbringt. Aber die Beredsamkeit ist eine Art von Lügen, und nichts hindert die Illusion

mehr als die Poesie. Beyde vergrölsern, erweitern, übertreiben, erwecken Mifstrauen. Wie wird es denn dieser Erzähler angreifen, euch zu betriegen? So: Er wird in seine Erzählung kleine Umstände, die genau mit der Sache verbunden sind, so einfältige, so natürliche, und dabey doch so schwer zu erfindende Züge streun, dafs ihr euch genöthigt fühlen werdet, bey euch selbst zu sagen: Mein Treu, das ist wahr! Dergleichen Dinge erfindt man nicht. So wird er die Vergrölserung der Beredsamkeit und Poesie wieder gut machen; so wird die Wahrheit der Natur das Blendwerk der Kunst verbergen, und er wird widersprechend scheinende Forderungen erfüllen: nämlich zugleich ein Geschichtschreiber und ein Poet, wahrhaft und ein Lügner seyn. Ein Beyspiel, von einer andern Kunst entlehnt, wird vielleicht besser begreiflich machen, was ich sagen will.

Ein Künstler mahlt einen Kopf auf seine Leinwand; alle Formen sind stark, grofs und regelmäfsig; es ist das vollkommenste, auserlesenste Ganze. Wenn ich es betrachte, so fühl' ich Ehrfurcht, Bewunderung, Schrecken. Ich suche das Modell dazu in der Natur, und find' es nicht. In Vergleichung damit ist alles schwach, klein, nichtsbedeutend. Dieses ist ein Idealkopf, fühl' ich bey mir selber. Aber der Künstler lasse mich eine kleine Narbe an der Stirne dieses Kopfes, oder eine Warze am Schlaf', eine unmerklishe Naht an der Unterlippe wahrnehmen — und der Kopf, der mir ein Ideal war, wird augenblicklich ein Portrait. Ein Merkmahl von Pocken am Augenwinkel oder neben der Nase — und dieses Weibergesicht ist nicht mehr das Gesicht der Venus, es ist das Gesicht einer Nachbarin. Ich würde also unsern historischen Erzählern sagen: Eure Figuren

sind schön, wenn ihr wollt; aber die Warze am Schlaf', die Naht an der Lippe, das Merkmahl der Pocken neben der Nase, welche sie zu wahrhaften Figuren machen würden, mangeln ihnen. Und, wie mein Freund Cailleau sagte: Ein wenig Staub auf meine Schuhe, und ich komme nicht aus meiner Kammer, ich komme vom Land' zurück.

Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Hor. Art. Poet.

Und itzt noch ein bischen Moral auf ein bischen Poetik. Das steht so gut! — Felix war ein Bettler, der nichts hatte. Olivier war ein andrer Bettler, der nichts hatte. Sagt das gleiche vom Kohlenbrenner, von der Kohlenbren-

nerin und von den übrigen Personen dieser Erzählung, und zieht daraus überhaupt diesen Schlufs, dafs es selten eine vollkommne, wahre Freundschaft geben kann, als zwischen Menschen, die nichts haben. Alsdann macht ein Mensch das ganze Glück seines Freundes, und der Freund das ganze Glück dieses Menschen aus. Daher die Erfahrungswahrheit, dafs das Unglück alle Bande fester knüpft — und der Stoff zu einem kleinen Paragraphe mehr, für die erste Ausgabe des Buches *de l'Esprit*.

UNTERREDUNG

EINES VATERS MIT SEINEN KINDERN,

ODER:

VON DER GEFAHR,

SICH ÜBER DIE GESETZE WEGZUSETZEN.

MEIN Vater, ein Mann von ausnehmendem Verstand', war wegen seiner strengen, frommen Redlichkeit in der ganzen Provinz berühmt. Mehr als einmahl ward er von seinen Mitbürgern zum Schiedsmann' gewählt, und Fremde, die er nicht kannte, vertrauten ihm oft die Vollziehung ihres letzten Willens. Die Armen beweinten seinen Verlust, als er starb. So lang er krank lag, gaben grofs und kleine zu erkennen, wie viel Antheil sie an seiner Erhal-

tung nähmen; und als man wuſste, daſs er sich seinem Ende nahete, trauerte die ganze Stadt. Immer wird sein Bild meinem Gedächtniſs' gegenwärtig seyn. Mich dünkt, ich sehe ihn in seinem Armsessel, mit seiner ruhigen Gebehrde und dem heitern Gesichte. Mich dünkt, ich hör' ihn noch. Hier ist die Geschichte eines von unsern Abenden, und das Muster von der Anwendung der andern.

Es war Winter, und wir saſsen einmahl beym Feuer um ihn her: der Abbe, meine Schwester, und ich. Mein Sohn, sagte er nach einem Gespräche über die Unbequemlichkeiten eines berühmten Namens zu mir: Mein Sohn, wir haben beyde in der Welt Geräusch gemacht; aber mit dem Unterschiede: Das Geräusch, welches du mit deinem Werkzeuge machtest, hat dich selbst, und das, welches ich mit dem meinigen machte, hat andre um ihre Ruhe

gebracht. Nach diesem guten oder schlechten Scherze des alten Hammerschmieds fing er an zu staunen, und uns mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit anzusehen. Worüber staunet ihr, mein Vater, fragte der Abbe? Dafs, versetzte er, der Ruf eines rechtschaffnen Mannes, der wünschenswürdigste unter allen, auch seine Gefahren hat, selbst für den, der ihn verdient. Noch schauert mir, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, wenn ich daran denke. Würdet ihr's wohl glauben, meine Kinder? Einmahl in meinem Leben stand ich im Begriff', euch zu Grunde ja, euch durchaus zu Grunde zu richten. *Der Abbe.* Und wie das? *Mein Vater.* Wie das? Ihr sollt es hören.

Ehe ich anfange, (sprach er zu meiner Schwester), Mädchen, lege mir das Kopfküssen höher; es ist zu tief hergesunken. Und du, (sprach er zu mir) mache meinen Schlafrock zu; das

Feuer brennt mich an die Beine. — Ihr alle habt ja den Pfarrer zu Thivet gekannt? *Meine Schwester.* Den guten alten Priester, der in seinem hundertsten Jahr' an einem Morgen seine vier Meilen machte? *Der Abbe.* Der, hundert und ein Jahr alt, verschied, als er den Tod eines Bruders vernahm, welcher bey ihm gewohnt, und das neun und neunzigste erreicht hatte? *Mein Vater.* Eben den. *Der Abbe.* Nun denn? *Mein Vater.* Nun denn: Seine Erben, arme Leute, die, auf den Straſsen, auf dem Lande und bey den Kirchthüren zerstreut, ihr Leben im Bettel zubrachten, schickten mir eine Procur, die mich bevollmächtigte, an Ort und Stelle zu gehen, und für die Sicherheit der Verlassenschaft ihres Vetters, des verstorbnen Pfarrers, zu sorgen. Wie hätt' ich armen Leuten einen Dienst abschlagen sollen, den ich verschiednen reichen Familien ge-

leistet hatte? Ich ging gen Thivet, wandte mich an das Gericht des Orts, liefs besiegeln, und erwartete die Ankunft der Erben, welche auch nicht säumten zu kommen. Es waren ihrer zehn bis zwölf: Weiber ohne Strümpfe, ohne Schuhe, beynahe überall nackend, welche Kinder, in ihre elenden Schürzen gehüllt, an der Brust hielten: mit Lumpen behängte Alte, die sich hierher geschleppt, und einen Bündel zerrissener Kleider, in andre Fetzen eingewickelt, am Stock' über die Achsel trugen. Ein Auftritt des scheufslichsten Elends! — Stellt euch daraus die Freude der Erben bey dem Anblick' von zehntausend Franken vor, die einem jeden von ihnen zu Theil werden sollten: denn, nur obenhin gerechnet, mochte die Erbschaft des Pfarrers zum wenigsten auf hunderttausend Franken kommen. Man nimmt das Siegel ab, ich fahre den ganzen Tag mit Inventi-

ren fort: es wird Nacht, diese Elenden entfernen sich, und ich bleibe ganz allein da: denn ich mufste eilen, sie in den Besitz dieses Erbs zu setzen, und zu beurlauben, um wieder bald zu meinen eignen Geschäften zu kehren. Unter einem Schreibtische stand ein alter Koffer, ohne Deckel, und voll allerley unnützer Zettel, alter Briefe, Sudel zu Antworten, verjährter Quittungen, unnützer Empfangscheine, Ausgabrödeln, u. dgl. Aber in einem solchen Falle wird alles gelesen; man übergeht nichts. Mit dieser verdrüfslichen Musterung nun war ich bald am Ende, als mir eine ziemlich weitläuftige Schrift in die Hände fiel: und diese Schrift wifst ihr wohl, was es war? — Ein Testament! vom Pfarrer unterschrieben! Ein Testament, dessen Datum so alt war, dafs die, welche er zu desselben Vollziehern ernannte, seit zwanzig Jahren todt sind! Ein Testament,

worin er die armen Leute, die um mich her schliefen, auf die Seite, und die Fremins, die reichen Buchhändler von Paris, die du kennen mufst, zu Universalerben einsetzte. Ich überlasse es euch, von meinem Erstaunen, von meinem Kummer zu urtheilen. Denn, was sollt' ich nun mit dieser Schrift anfangen? Sie verbrennen. Warum nicht? Trug sie nicht alle Merkmale der Verwerfung? Zeugten nicht, sowohl der Ort, wo ich sie gefunden, als die Papiere, womit sie vermengt lag, und denen sie glich, schon wider sie, ohne von ihrer schreyenden Ungerechtigkeit nur ein Wort zu sagen? So dacht' ich bey mir selbst; und da ich mir zugleich die Untröstlichkeit dieser armen, in ihrer Hoffnung betrognen, beraubten Erben vorstellte, rückte ich mit dem Testament' allmählich zum Feuer: allein, andre Gedanken, die sich den ersten in den

Weg legten: ich weifs nicht was für eine Angst, mich in der Entscheidung eines so wichtigen Falls zu betriegen; Mifstrauen in meine Einsichten; die Furcht, ich möchte mehr der Stimme des Mitleids, die im Innersten meines Herzens rief, als der Stimme der Gerechtigkeit Gehör geben; diefs alles hielt mich plötzlich zurück, und ich brachte die übrige Nacht mit Zweifeln zu, ob ich diese unbillige Acte, die ich verschiedne Mahle, unentschlossen, ob sie fallen zu lassen oder zurückzuziehen, über die Flamme hielt, verbrennen sollte oder nicht. Der letzte Entschlufs gewann. Eine Minute früher oder später, würde der entgegengesetzte gewonnen haben. In meiner Verlegenheit glaubt' ich, es wäre klug, jemand Verständigen um Rath zu fragen. Mit Anbruch des Tags setze ich mich zu Pferde; eilte über Kopf und Hals in die Stadt, bey meinem Haus', ohne

hineinzugehn, vorbey, und stieg bey dem Seminarium ab, welches damahls die Pères de l'Oratoire inne hatten, von denen einer wegen seiner gründlichen Einsichten und heiligen Wandels vorzüglich berühmt war; nähmlich ein gewisser Pater Bouin, der im ganzen Kirchsprengel den Ruhm des gröfsten Casuisten hinterliefs.

So weit war mein Vater in seiner Erzählung gekommen, als Doktor Bissei, der Freund und Arzt unsers Hauses, hineintrat. Er erkundigte sich nach der Gesundheit meines Vaters; fühlte ihm den Puls; that etwas zu seiner Lebensordnung hinzu, und etwas davon, nahm einen Sessel, und fing an mit uns zu schwatzen.

Mein Vater fragte ihn um Nachricht von einigen seiner Kranken, und unter andern von einem alten diebischen Intendent bey Herrn Mesangere, gewesnen Maire unsrer Stadt. Dieser Inten-

dent hatte die Sachen seines Herrn in Unordnung und Verfall gebracht, unter dessen Namen falsche Darlehne aufgenommen; wichtige Schriften auf die Seite geschafft, sich gewisse Fonds zugeeignet, und kurz unzählige Schelmenstreiche begangen, die gröfsten Theils erwiesen waren; und es stand eben auf dem Punkt', dafs er um Ehr' und Gut, wo nicht gar um den Kopf, kommen sollte. Dieser Handel beschäftigte damals die ganze Provinz. Der Mensch befände sich sehr schlimm, sagte der Doktor; doch hätt' er die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn wieder herzustellen. *Mein Vater.* Das heifst ihm einen sehr schlimmen Dienst erweisen. *Ich.* Und ein sehr schlimmes Werk thun. *Doktor Bissei.* Ein schlimmes Werk? Und warum das, wenn es Ihnen beliebt? *Ich.* Darum, weil es in dieser Welt so viele Bösewichter gibt, dafs es eben nicht nöthig ist,

diejenigen zurückzuhalten, die Lust haben daraus wegzugehen. *Doktor Bissei.* Ihn zu heilen ist meine Sache, nicht ihn zu richten. Ich will ihn heilen, weil es mein Handwerk ist; hernach wird ihn die Obrigkeit hängen lassen, weil solches das ihrige ist. *Ich.* Aber, Herr Doktor, es gibt einen Beruf, der jedem rechtschaffnen Bürger, Ihnen und mir, gemein ist: nämlich nach allen Kräften zum Nutzen des gemeinen Wesens zu arbeiten. Und die Erhaltung eines Missethäters, von dem die Gesetze es unverzüglich befreyen werden, ist, dünkt mich, kein Nutzen für dasselbe. *Doktor Bissei.* Wem kommt es aber zu, ihn für einen Missethäter zu erklären? Etwann mir? *Ich.* Nein; aber seinen Handlungen. *Doktor Bissei.* Und wem kommt es zu, über seine Handlungen zu sprechen? mir? *Ich.* Nein. Aber erlauben Sie mir, Herr Doktor, den Fall ein

wenig zu ändern, und anzunehmen, die Verbrechen eines kranken Missethäters seyn öffentlich bekannt; man beruft Sie; Sie kommen eilends hin, öffnen die Umhänge, und erkennen Cartouche oder Nivet? Würden Sie Cartouche oder Nivet gesund machen?— Doktor Bissei stand einen Augenblick an, antwortete aber standhaft: Ja; er würde den Namen des Kranken vergessen, und sich allein mit seiner Krankheit beschäftigen; das wäre die einzige Sache, wovon es ihm erlaubt sey zu urtheilen: denn, einen Schritt weiter, würd' er bald nicht mehr wissen, wo stillstehen. Das hiefse das Leben des Menschen der Unwissenheit, den Leidenschaften und Vorurtheilen preisgeben, wenn die Untersuchung der Sitten und des Wandels eines Kranken der Verordnung des Arztes vorgehen müfste. Was Sie mir von Nivet sagen, das würde mir ein Jansenist von einem

Molinisten, ein Katholik von einem Protestanten sagen. Entfernen Sie mich von Cartouche's Bette, so wird mich ein Fanatiker von dem Bette eines Atheisten jagen. Das Maafs der Arzneyen zu bestimmen, das gibt schon Arbeit genug, ohne sich mit dem Maafs' der Sünden zu beladen, ob solche es erlauben, jene anzuwenden, oder nicht.— Aber, Herr Doktor (versetzte ich), wenn der erste Versuch, den der Bösewicht, nach Ihrer schönen Cur, mit seiner Genesung anstellte, dieser wäre, Ihren Freund zu ermorden, was würden Sie sagen? Legen Sie die Hand auf Ihr Herz; würd' es Sie nicht gereuen, ihn geheilt zu haben? Würden Sie nicht mit Bitterkeit ausrufen: Warum hab' ich ihm geholfen? warum liefs ich ihn nicht sterben? Wäre das nicht genug, den ganzen Rest Ihres Lebens zu verbittern? *Doktor Bissei.* Gewifs würde mich der Kummer aufreiben; aber

Gewissensunruhe würd' ich darum nicht fühlen. *Ich.* Und was für Unruhe könnten Sie denn wohl defswegen fühlen, dafs Sie einen rasenden Hund, ich sage nicht getödtet hätten (denn davon ist die Rede nicht); sondern dafs Sie ihn hätten umkommen lassen? Hören Sie, Herr Doktor; ich bin unerschrockner als Sie, und lasse mich nicht durch eitle Trugschlüsse an der Nase führen. Gesetzt, ich bin ein Arzt. Ich sehe den Kranken an, der mich rufen läfst, und erkenne einen Bösewicht: ich rede so mit ihm; Unglücklicher, mache geschwind fort, dafs du stirbst; das ist das beste, was dir, für andre und für dich, begegnen kann. Ich weifs wohl, was zu thun wäre, das Seitenstechen, das dich quält, zu vertreiben; aber ich werde mich wohl hüten, es zu verordnen: ich hasse meine Mitbürger nicht so sehr, dafs ich dich wieder unter sie bringen, und mir selber durch

die neuen Verbrechen, die du begehen würdest, einen immerwährenden Kummer bereiten sollte. Ich will kein Mitgenosse deiner Verbrechen seyn. Man würde den strafen, der dich in seinem Hause versteckte; und ich sollte den für unschuldig schätzen, der dich beym Leben erhält? Das kann nicht seyn. Wenn ich ja etwas bedaure, so ist es, dafs, indem ich dich dem Tod' überliefere, ich dich der strengsten Todesstrafe entreifse. Ich gebe mich also nicht damit ab, den in's Leben zurückzubringen, dessen Ankläger zu seyn mir die natürliche Billigkeit, die Wohlfahrt der Gesellschaft, und die Sicherheit meiner Brüder einschärfen. Stirb! Und man sage nicht, dafs durch meine Kunst und Bemühungen ein Ungeheuer mehr in der Welt sey. *Doktor Bissei.* Adieu, Papa. Aber! — Weniger Caffee nach dem Essen, hören Sie? *Mein Vater.* Ach Herr Doktor,

es ist eine so gute Sache um den Caffee! *Doktor Bissei.* Wenigstens mit viel, viel Zucker. *Meine Schwester.* Aber, Herr Doktor, der Zucker wird ihn erhitzen. *Doktor Bissei.* Mährchen! — Leben Sie wohl, Herr Philosoph! *Ich.* Noch ein Wort, Herr Doktor! Während der letzten Pest zu Marseille waren Strafsenräuber, die sich in die Häuser zerstreuten, plünderten, mordeten, und sich die allgemeine Verwirrung zu Nutze machten, sich durch allerley Frevelthaten zu bereichern. Einer dieser Strafsenräuber ward selbsten von der Pest befallen, und von einem der Leichengräber, welche die Policey bestellt hatte, die Todten wegzutragen, erkannt. Diese Leute warfen die Leichen aus den Häusern auf die Gasse. Der Todtengräber sieht den Bösewicht an, und: Ey, Schurke, (sagte er zu ihm) bist's du? packt ihn zugleich bey den Füssen, und schleppt

ihn zum Fenster. Der Kerl schreyt: Ich bin nicht todt! Du bist todt genug, versetzte der andre; und stürzt' ihn unverzüglich vom dritten Stockwerk' hinunter. Wissen Sie, Herr Doktor, dieser Todtengräber, der den angesteckten Bösewicht mit so guter Art abfertigte, ist in meinen Augen weniger strafbar, als ein geschickter Arzt, wie Sie, der ihn geheilt hätte — und itzt können Sie gehen. *Doktor Bissei.* Mein lieber Herr Philosoph, ich will Ihren Witz und Ihren Eifer bewundern, soviel Sie wollen; aber Ihre Sittenlehre wird weder die meinige, noch, ich wette, des Abbe seine seyn. *Der Abbe.* Sie wetten sicher. — Ich wollte sogleich mit dem Abbe anbinden; aber mein Vater wandte sich zu mir: Du streitest, sagte er lächelnd, wider deine eigne Sache. *Ich.* Wie das? *Mein Vater.* Du willst den Schurken, den Intendenten des Herrn Mesangere, todt

haben, nicht wahr? So lafs denn den Doktor nur machen. — Aber sagt mir nun, wo blieb ich in meiner Geschichte? *Meine Schwester.* Ihr waret bey dem Pater Bouin.

Mein Vater. Ich erzählte ihm die Begebenheit. Nichts ist rühmlicher (sagte mir Pater Bouin) als die Empfindung des Mitleidens, welches Ihr Herz für diese unglücklichen Erben einnimmt. Unterdrücken Sie das Testament, helfen Sie ihnen, ich bin's zufrieden: aber nur mit dem Bedinge, dafs Sie dem Universalerben genau die gleiche Summe ersetzen, die Sie ihm werden entzogen haben; weder mehr noch weniger. — Aber es friert mich an den Rücken: der Docktor wird die Thüre offen gelassen haben. Geh, Mädchen, schliefse zu. *Meine Schwester.* Ja; aber Ihr werdet, hoff' ich, nicht fortfahren, bis ich wieder da bin. *Mein Vater.* Das versteht sich.

Meine Schwester liefs uns eine Weile warten, und kam itzt wieder: Es ist der Narr, sprach sie (etwas verdriefslich) der über seiner Thüre zwey Zettel ausgehängt hat, wo auf dem einen steht: "Diefs Haus ist zu verkaufen um zwanzigtausend Franken, oder zu vermiethen um zwölfhundert Franken, des Jahrs, ohne Verschreibung; und auf dem andern: zwanzigtausend Franken auszuleihen auf ein Jahr, um sechs vom hundert." *Ich.* Ein Narr, Schwester? Gesetzt aber, es sey nur ein Zettel, wo Ihr zwey sehet; wenn der Darlehnzettel nichts anders als die Übersetzung des Vermiethzettels wäre? Allein, was geht das uns an? — Und was sagte der Pater Bouin weiter?

Mein Vater. Und wer hat Sie bevollmächtigt (fuhr er fort) Acten die Gültigkeit zu nehmen oder zu geben? Wer hat Sie bevollmächtigt, die Absichten der Verstorbenen zu erklären? —

Aber, Pater Bouin, der Koffer? — Wer hat Sie bevollmächtigt, zu entscheiden, ob dieses Testament aus Überlegung verworfen, oder aus Versehen verlegt worden sey? Ist es Ihnen niemals begegnet, dafs Sie etwa in einem Winkel Ihrer Werkstätte ein wichtiges Papier wieder fanden, welches Sie aus Unachtsamkeit hatten fallen lassen? — Aber, Pater Bouin, das Datum und die Unbilligkeit dieser Schrift? — Wer hat Sie bevollmächtigt, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dieser Acte zu sprechen, und das Universalvermächtnifs mehr für eine unrechtmässige Verschenkung, als für eine Wiedererstattung, oder für irgend ein anders rechtmässiges Werk, wie Sie sich solches immer vorstellen wollen, anzusehen? — Aber, Pater Bouin, die unmittelbaren und dürftigen Erben; und dieser weitläuftige Verwandte, nur aus der Nebenlienie, und so reich? — Wer

hat Sie bevollmächtigt, abzuwägen, was der Verstorbne seinen nahen Verwandten, die Sie nicht kennen, oder den Buchhändlern, die Sie nicht besser kennen, schuldig war? — Aber, Pater Bouin, dieser Haufen Briefe von den Fremins, die sich der Verstorbne nicht einmal zu öffnen die Mühe genommen hatte? — Denn das ist ein Umstand (sagte mein Vater zu uns), den ich euch zu erzählen vergessen habe, dafs unter dem Haufen Papiere, worin ich das fatale Testament gefunden, zwanzig, dreyfsig, ich weifs nicht wie viel, Briefe von den Fremins lagen; und alle noch versiegelt. — Da ist, sagte Pater Bouin, weder Koffer, noch Datum, noch Briefe, noch Pater Bouin; weder wenn, noch aber, das Stich halte: es ist niemand erlaubt, die Gesetze zu brechen, sich in die Gesinnungen der Verstorbnen einzulassen, und über eines andern Gut zu befehlen. Hat die

Vorsehung beschlossen, durch die zufällige Erhaltung dieses Testaments entweder Ihre Clienten, oder die eingesetzten Erben, oder den Verstorbnen, denn man weifs nicht welchen, zu züchtigen, so mufs es bleiben.

Nach einer so deutlichen und bestimmten Entscheidung des verständigsten Mannes aus unsrer Geistlichkeit, blieb ich bestürzt und zitternd da stehn, und überdachte, was aus mir, was aus euch, meine Kinder, würde geworden seyn, wenn es mir begegnet wäre, dafs ich das Testament, wie ich mehr als zehnmahl in Versuchung war, verbrannt, und erst hernach, von Zweifeln gequält, den Pater Bouin um Rath gefragt hätte. Ich hätte erstattet! o ich hätte erstattet! Nichts ist gewisser: und ihr wäret zu Grunde gerichtet!

Meine Schwester. Aber auf dieses, mein Vater, mufstet Ihr wieder in den Pfarrhof gehen, und den armen Leuten

ankündigen, es wäre nichts da, das ihnen gehörte, und sie könnten wieder weggehen, wie sie gekommen sind. Wo nahmet Ihr, mit der mitleidigen Seele, die Ihr habet, das Herz dazu? *Mein Vater.* Das weifs ich wahrlich selbst nicht. Im ersten Augenblick' fiel ich auf den Gedanken, mich meiner Procur zu entladen, und meine Stelle durch einen Sachwalter vertreten zu lassen: allein ein solcher hätte sich derselben nach aller Strenge bedient, und die armen Leute, deren Unglück ich vielleicht erleichtern konnte, bey den Schultern gekriegt und weggeprügelt. Ich kehrte also am gleichen Tage nach Thivet zurück. Meine plötzliche Abwesenheit, und die Maafsregeln, die ich vor meiner Abreise genommen, hatten Unruhe erweckt; die traurige Miene, womit ich wieder erschien, erweckte noch viel mehr. Indessen zwang und verstellte ich mich, so gut ich immer konnte.

Ich. Das will sagen schlecht genug. *Mein Vater.* Ich fing damit an, dafs ich alle kostbare Sachen in Sicherheit brachte, und eine gewisse Anzahl Leute, die mich im Nothfalle beschützen könnten, im Hause versammelte; dann öffnete ich den Keller und die Kornböden, und überliefs sie diesen Unglücklichen, die ich einlud, zu essen und zu trinken, und Wein, Getreide und allen übrigen Speisevorrath unter sich zu theilen. *Der Abbe.* Aber, mein Vater! — *Mein Vater.* Ich weifs es, dieses gehörte ihnen eben so wenig als das übrige. *Ich.* Nun, ja doch, Abbe, du unterbrichst uns. *Mein Vater.* Hernach — blafs, wie der Tod, und auf meinen Beinen zitternd, öffnete ich den Mund, und konnte kein Wort finden; setzte mich nieder, stand wieder auf; fing etwas zu reden an, und konnte es wieder nicht zu Worten bringen; weinte. Die bestürzten Leute umringten mich,

schrien von allen Seiten her: Nun dann, werthester Herr, was ist's doch? — Was es ist? versetzte ich: — Ein Testament, ein Testament, das euch enterbt. Es kostete mich so viel, diese wenigen Worte auszusprechen, dafs ich beynahe in Ohnmacht gesunken wäre. *Meine Schwester.* Das kann ich mir vorstellen. *Mein Vater.* Was für ein Auftritt, meine Kinder, was für ein Auftritt war der, welcher itzt folgte. Mir schauert, daran zu denken! Mich dünkt, ich höre noch das Geschrey des Schmerzens, der Wuth, der Raserey, das Geheul der Flüche. — Hier legte mein Vater seine Hände auf die Augen und auf die Ohren. Diese Weiber (sagste er), diese Weiber, ich sehe sie noch. Die einen wälzten sich auf der Erde, rissen sich die Haare aus, zerfleischten ihre Wangen und Brüste; die andern schäumten, hielten ihre Kinder bey den Füssen, im Begriff', ihnen die Köpfe auf

den Boden zu schmettern, wenn man sie hätte machen lassen. Die Männer brachen, zerschlugen, warfen alles unter über sich, was ihnen in die Hände fiel; drohten, Feuer in das Haus zu legen: andre kratzten brüllend die Erde mit ihren Nägeln auf, als ob sie des Pfarrers Leichnam suchten, ihn zu zerreissen; und mitten durch diesen Lärm brach das durchdringende Geschrey der Kinder hervor, die, ohne zu wissen warum, an der Verzweiflung ihrer Eltern Theil nahmen, sich an ihre Kleider hängten, und unmenschlich von ihnen weggestossen wurden. Ich glaube nicht, dafs ich jemahls in meinem Leben so viel gelitten habe.

Inzwischen hatte ich den Fremins geschrieben, ihnen von allen Nachricht gegeben, und in sie gedrungen, eilends zu kommen; diefs wäre das einzige Mittel, einem schlimmen Zufall' vorzu-

beugen, den ich anders nicht würde hindern können.

Durch die Hoffnung, womit ich mir in der That schmeichelte, von dem Erben eine völlige Entsagung seiner Rechte zu erhalten, oder ihn wenigstens zu einer günstigen Erklärung zu vermögen, hatte ich diese Unglücklichen ein wenig beruhigt, und in die entferntesten Hütten des Dorfes zerstreut.

Fremin kam von Paris: ich sah ihn starr an, und fand eine harte Miene, die nichts Gutes versprach. *Ich.* Grofse, schwarze und dicke Augenbraunen; tiefe und kleine Augen; ein breiter, etwas schiefer Mund; eine schwarzbraune Farbe; von Pocken wie ein Sieb durchlöchert. *Mein Vater.* Genau so. Nicht mehr als dreifsig Stunden hatte er gebraucht, seine sechzig Meilen zu machen. Gleich Anfangs zeigte ich ihm die armen Leute, deren Sache ich verfechten sollte: sie standen alle starr

aufrecht, schweigend vor ihm; die Weiber weinten; die Männer lehnten sich auf ihre Stöcke, und hielten die Hände in ihren Mützen. Fremin sals, die Augen zugeschlossen, den Kopf abhängend, das Kinn auf die Brust gelehnt, und sah sie nicht an. Mit allem mir möglichen Nachdruck' redte ich zu ihren Gunsten. Ich weifs nicht, wo man das hernimmt, was man in dergleichen Fällen sagt. Ich zeigte ihm handgreiflich, wie ungewifs es wäre, dafs er diese Erbschaft auf eine rechtmäfsige Weise erlange: ich beschwor ihn bey seinem Reichthume, bey dem Elende, das er vor Augen hätte; ja, ich glaube, ich warf mich zu seinen Füssen. Nicht einen Heller konnt' ich herauspressen. In alle diese Betrachtungen, war seine Antwort, lasse er sich nicht ein; es wär' ein Testament da; die Geschichte dieses Testament's sey ihm gleichgültig, und er wollte sich lieber an

mein Betragen, als an meine Reden, halten. Vor Unwillen warf ich ihm die Schlüssel vor die Nase; er hob sie auf, und bemächtigte sich von allem. Ich kam so bestürzt, so abgemattet, so verändert wieder heim, dafs eure damahls noch lebende Mutter glaubte, es wäre mir ein grofser Unfall begegnet. — Ach meine Kinder, was für ein Mensch dieser Fremin war!

Auf diese Erzählung erfolgte ein tiefes Stillschweigen, und jedes dachte der sonderbaren Begebenheit auf seine Weise nach. Es kamen einige Besuche. Ein Geistlicher, dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere; ein dicker Prior, der sich besser auf den guten Wein, als auf die Moral verstand, und der das *Moyen de parvenir* mehr durchblättert hatte, als die *Conférences de Grenoble*; eine richterliche Person, mit Namen Dubois, Notar und Polizeylieutenant; und bald darauf ein Hand-

werker, der mit meinem Vater zu reden verlangte. Man liefs ihn hereinkommen, und mit ihm einen alten Ingenieur der Provinz, der in der Einsamkeit lebte, und der Mathematik, die er ehemahls gelehrt hatte, oblag: er war des Handwerkers Nachbar, und der Handwerker selbst war ein Hutmacher.

Des Hutmachers erstes Wort war, dafs er meinem Vater zu verstehen gab, die Gesellschaft wäre für das, was er ihm zu sagen hätte, ein wenig zu zahlreich. Jedermann stand auf; der Prior, der Notar, der Geometer und ich, die der Hutmacher zurückhielt, blieben da.

Herr Diderot (sprach er zu meinem Vater, nachdem er sich im Zimmer umgesehen hatte, ob ihn sonst jemand hören könnte): Ihre Redlichkeit und Ihre Einsichten bringen mich hierher: und es ist mir nicht unangenehm, diese übrigen Herren anzutreffen, die mich

vielleicht nicht kennen, mir aber alle bekannt sind. Ein Priester, ein Jurist, ein Gelehrter, ein Philosoph, und ein rechtschaffener Mann! Es müfste ein seltsamer Zufall seyn, wenn ich bey Personen von so verschiednem Stande, und alle gleich billig und aufgeklärt, den Rath nicht finden sollte, den ich nöthig habe. Vor allem aus, fügte der Hutmacher bey, versprechen Sie mir, meine Sache verschwiegen zu halten, was für eine Partey ich auch zu ergreifen gut finde. Man versprach es ihm, und er fuhr fort.

Ich habe keine Kinder. Von meiner letzten Frau, die ich ungefähr vor vierzehn Tagen verloren, bekam ich keine. Seit dieser Zeit lebe ich nicht mehr; ich mag weder essen noch trinken, weder schlafen noch arbeiten. Ich steh' auf, ich kleide mich an, ich geh' aus, und schlendre, von einem tiefen Kummer verzehrt, in der Stadt herum. Mei-

ne kranke Frau habe ich achtzehn Jahr' lang gewartet; alle Dienste, die von mir abhiengen und ihr betrübter Zustand erforderte, hab' ich ihr erwiesen. Meine Ausgaben für sie haben den Betrag unsrer geringen Einkünfte und meiner Arbeit aufgezehrt, und mich in Schulden gesteckt. Nun, bey ihrem Tode, würde ich mich von Mühe und Arbeit entkräftet, und die Zeit meiner jungen Jahre verlohren sehen: mit einem Wort', ich würd' es nicht weiter gebracht heben, als am ersten Tage unsrer Haushaltung, wenn ich die Gesetze beobachtete, und so dasjenige an weitläufige Verwandte aus der Nebenlinie kommen liefse, was von dem Heyrathgut, das meine Frau mir zugebracht, zurückfällt. Es bestand in einer schönen Aussteuer; denn ihr Vater und ihre Mutter, die ihre Tochter sehr liebten, thaten für sie alles, was sie konnten; ja mehr als sie konnten: in einer Men-

ge feiner und guter Wäsche, die itzt noch ganz neu ist; denn die arme Frau hatte nicht Zeit sie zu brauchen; und in zwanzigtausend Franken am Gelde, von einer abgezahlten Verschreibung auf Herrn Michelin, Lieutenant des Herrn Generalprocurators. Kaum hatte die Verstorbene die Augen zugeschlossen, so schaffte ich das Geld und die Wäsche auf die Seite. Nun meine Herren, wissen sie die Sache. Hab' ich wohl gethan? hab' ich übel gethan? Mein Gewissen ist nicht ruhig. Mich dünkt, ich höre da etwas, das mir sagt: Du hast gestohlen, du hast gestohlen! Erstatte, erstatte! Was halten Sie davon? Bedenken Sie, meine Herren, dafs mir meine Frau durch ihren Hinschied alles mit wegnahm, was ich in zwanzig Jahren gewonnen habe; dafs ich beynahe nicht mehr im Stande bin, zu arbeiten, dafs ich in Schulden stecke; und dafs mir, wenn ich's erstatte, nichts

übrig bleibt, als das Spital, heut' oder morgen. Reden Sie, meine Herren! Ich erwarte Ihre Entscheidung. Muſs ich ersetzen und in das Spital gehn?

Ehre, dem Ehre gebührt, sagte mein Vater, und bückte sich gegen den Geistlichen. Es ist an ihnen, Herr Prior!

Mein Kind, sprach der Prior zu dem Hutmacher, ich halte nichts auf Scrupeln; das verwirrt den Kopf und nützt nichts. Vielleicht hättest du das Geld nicht nehmen sollen; weil du es aber einmahl genommen hast, so ist das meine Meynung, daſs du es behaltest. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, das ist doch nicht ihr letztes Wort? *Der Prior.* Freylich! ich weiſs mein Treu nichts weiter. *Mein Vater.* Sie sind nicht gar tief gekommen. — Nun ist's an Ihnen, Herr Rath. *Der Rath.* Deine Lage ist verdrieſslich, mein Freund! Ein andrer würde dir vielleicht rathen, das Hauptgut den Verwandten deiner

Frau zu versichern, dafs es beym Todesfalle nicht auf die Deinen käme; und Lebenslang die Nutznieſsung davon zu beziehen, aber es sind Gesetze da; und diese Gesetze erlauben dir weder die Nutznieſsung, noch den eigenthümlichen Besitz des Hauptguts. Folge mir; leiste den Gesetzen Genügen, und sey ein ehrlicher Mann, im Spital wenn es seyn mufs, *Ich*. Es sind Gesetze da? Das mögen mir Gesetze seyn! *Mein Vater*. Und Sie, Herr Mathematiker, wie lösen Sie dieses Problem auf? *Der Geometer*. Hast du nicht gesagt, mein Freund, du hättest ungefähr zwanzigtausend Franken genommen? *Der Hutmacher*. Ja mein Herr. — Und wie viel hat dir ungefähr die Krankheit deiner Frau gekostet? — Ungefähr die gleiche Summe. — Nun gut; Wer mit zwanzigtausend Franken zwanzigtausend Franken zahlt, bleibt Zero. *Mein Vater*. (zu mir) Und

was sagt die Philosophie ? *Ich*. Die Philosophie schweigt, wo das Gesetz nicht Menschenverstand hat. — Mein Vater merkte, dafs man nicht in mich dringen dürfte, und wendete sich sogleich zum Hutmacher : Meister N. (sprach er zu ihm) Ihr habt uns gestanden, seit dem Ihr die Verlassenschaft eurer Frau entwendet, hättet Ihr eure Ruhe verlohren ; und wozu nützt euch denn dieses Geld, das euch das gröfste Gut geraubt hat ? Geschwinde schafft es von euch, und eſst' und trinket, schlaft, arbeitet, und seyd bey euch selbst zufrieden und glücklich. Nein, mein Herr, (versetzte der Hutmacher trotzig) ich will nach Genf gehen — Und du glaubst, du werdest die Gewissensbisse hier lassen ? — Das weifs ich nicht ; aber ich will nach Genf gehen. — Geh wohin du willst, du wirst dein Gewissen finden.

Der Hutmacher ging weg, und seine

wunderliche Antwort gab den Stoff zum Gespräche. Man kam überein, daſs vielleicht die Entfernung der Zeit und des Orts alle Empfindnisse mehr oder weniger schwächete. Die Gesellschaft verliefs uns; mein Bruder und meine Schwester kamen wieder herein, und das unterbrochne Gespräch wurde fortgesetzt. Gott Lob! (sagte mein Vater) da sind wir wieder bey einander. Bey andern Leuten ist mir wohl; bey euch aber noch besser. Darnach wandte er sich zu mir: Warum hast du (fragte er mich) dem Hutmacher deine Meynung nicht gesagt? — Ihr habt mich daran gehindert. — That ich übel? —Nein; denn für einen Narrn gibt es keinen guten Rath. Wie? Ist denn dieser Mann nicht der nächste Verwandte seiner Frau? Ist ihm das Gut, das er zurückbehalten, nicht zum Heyrathgut' gegeben worden? Gehört es ihm nicht unter dem rechtmässigsten Titel? Was für Recht haben diese

Verwandten aus der Nebenlinie? *Mein Vater.* Du siehest wohl das Gesetz; aber den Geist des Gesetzes, den siehest du nicht. *Ich.* Ich sehe, wie Ihr, mein Vater; die wenige Sicherheit der Weiber, die von ihren Männern ohne die geringste Zurückhaltung verachtet und gehafst werden könnten, wenn der Tod den Mann in den Besitz der Güter seiner Frau setzte. Aber was geht das mich an, wenn ich ein ehrlicher Mann bin, und die Pflichten gegen meine Frau wohl erfüllt habe? Bin ich nicht unglücklich genug, wenn ich sie verliere? Mufs man dann noch kommen mich zu plündern? *Mein Vater.* Wenn du die Weisheit des Gesetzes erkennest, so mufst du dich auch, dünkt mich, darnach richten. *Meine Schwester.* Ohne Gesetz ist kein Diebstahl mehr. *Ich.* Ihr betriegt euch, meine Schwester. *Mein Bruder.* Ohne Gesetz gehört allen alles, und es gibt kein Eigen-

thum mehr. *Ich.* Ihr betriegt euch, mein Bruder. *Mein Bruder.* Und worauf gründet sich denn das Eigenthum? *Ich.* Ursprünglich auf die Besitznehmung durch die Arbeit. Die Natur hat die guten Gesetze von Ewigkeit hergemacht. Eine rechtmäfsige Gewalt versichert ihre Vollziehung; und diese Gewalt, die wider den Bösewicht alles vermag, vermag nichts wider den rechtschaffnen Mann. Ich bin dieser rechtschaffne Mann; und in diesen, und vielen andern Fällen, die ich aufzählen könnte, lade ich sie vor den Richtstuhl meines Herzens, meiner Vernunft, meines Gewissens; vor den Richtstuhl der natürlichen Billigkeit. Ich frage diese; und, je nachdem sie mir antwortet, unterwerfe ich mich jener Gewalt, oder hebe sie auf. *Mein Vater.* Predige diese Grundsätze auf den Dächern, sie werden, ich versichre dich, ihr Glück machen; und du wirst schöne

Sachen sehen, die daraus entstehen werden. — Ich will sie nicht predigen. Es gibt Wahrheiten, die nicht für Narren gemacht sind; aber ich will sie für mich behalten. — Für dich, der du ein Weiser bist! — Ganz gewifs. — Nach diesem kann ich leicht urtheilen, du werdest mein Betragen in der Sache zu Thivet nicht gar zu sehr billigen. Aber du, Abbe, was hältst du davon? *Der Abbe.* Ich denke, mein Vater, Ihr habt klug gehandelt, den Pater Bouin um Rath zu fragen, und ihm zu folgen; und wenn Ihr Eurer ersten Bewegung gefolgt hättet, so wären wir wirklich zu Grunde gerichtet. *Mein Vater.* Und du, grofser Philosoph, du bist nicht dieser Meynung? — Nein. — Das ist sehr kurz abgebrochen. Weiter. — Ihr befehlt es mir? — Ja — Ohne Zurückhaltung? — Ja — Nein gewifs (antwortete ich ihm eifrig) ich bin dieser Meinung nicht. Ich einmahl, ich

denke, wenn Ihr in Euerm Leben je mahls eine schlimme Handlung gethan habt, so sey es diese. Und da Ihr glaubet, Ihr wäret den Fremins Erstattung schuldig gewesen, wenn Ihr das Testament zerrissen hättet, so glaub' ich, Ihr seyd sie den Erben noch viel mehr schuldig, weil Ihr es nicht gethan habt. *Mein Vater.* Diese Handlung ist mir, ich muſs es gestehen, immer auf dem Herzen gelegen. Aber der Pater Bouin! *Ich.* Euer Pater Bouin war, mit allem Ruhme seiner Wissenschaft und Heiligkeit, nichts anders als ein seichter Schwätzer, ein Heuchler von eingeschränktem Kopfe. *Meine Schwester.* (mit leiser Stimme) Hast du im Sinn' uns um Hab und Gut zu bringen? *Mein Vater.* Still! still! Laſs den Pater gehn, und sag' uns deine Gründe, ohne jemand zu beschimpfen. *Ich.* Meine Gründe? sie sind simpel, und ich will sie sagen: Entweder wollte der Erb-

lasser die Acte, die er in der Härtigkeit seines Herzens gemacht hatte, unterdrücken, wie denn alle Umstände übereinstimmten, dieses zu beweisen; und ihr habt seine Buſse vereitelt: oder aber, er wollte, daſs diese grausame Acte ihre Wirkung haben sollte; und Ihr seyd in die Gemeinschaft seiner Ungerechtigkeit eingetreten. *Mein Vater.* Seiner Ungerechtigkeit? Das ist bald gesagt. — Ja, ja, seiner Ungerechtigkeit! Denn alles, was euch der Pater Bouin vorschwatzte, sind nur nichtswürdige Spitzfindigkeiten, elende Muthmaſsungen, leere grundlose Vielleicht, gegen jene Umstände, die der ungerechten Acte, welche ihr aus dem Staube gezogen, und wieder rechtskräftig gemachet habt, alle Merkmahle der Gültigkeit nahmen. Ein Koffer voll unnützer Zettel: unter diesen unnützen Zetteln ein altes Papier, welches sein Datum, seine Ungerechtigkeit, seine Vermisch-

ung mit andern unnützen Papieren, der Tod der Vollzieher, die Verachtung der Briefe der Fremins, ihr Reichthum, und die Armuth der wahren Erben für ungültig erklärten! Was setzt man diesem entgegen? eine eingebildete Erstattung! Da werdet Ihr sehen, dafs dieser arme Teufel von einem Priester, der nicht einen Schilling besafs, da er auf seine Pfründe kam; der achtzig Jahr' in seinem Leben damit zugebracht, einen Schilling auf den andern zu legen, und ungefähr hunderttausend Franken zusammenzuscharren, ehemahls bey den Fremins, bey welchen er nicht gewohnt, und die er vielleicht niemahls anders als dem Namen nach gekannt hatte, einen Diebstahl von hunderttausend Franken begangen hat. Und sollte auch dieser vorgebliche Diebstahl wirklich geschehen seyn, was für ein grofses Unglück wär' es wenn — Ich einmahl würde die unbillige Acte verbrannt haben.

Ihr hättet sie, sag' ich, durchaus verbrennen, Ihr hättet euerm Herzen Gehör geben sollen, das seither niemahls aufgehört hat, dawider zu schreyen, und das euch besser würde gerathen haben, als euer elende Bouin, dessen Entscheidung nichts als ein Beweis ist, wie furchtbar das Ansehn der religiösen Vorurtheile auch bey den besten Köpfen sey; und welchen schädlichen Einfluſs ungerechte Gesetze und falsche Grundsätze auf die gesunde Vernunft und natürliche Billigkeit haben.

Meine Schwester schwieg; aber zum Zeichen ihres Beyfalls drückte sie mir die Hand. Der Abbe schüttelte den Kopf. — Und dann noch ein bischen auf den Pater Bouin geschimpft, sagte mein Vater. Du glaubst doch wenigstens, daſs mich meine Religion lossprícht? *Ich.* Ich glaub' es; aber desto schlimmer für sie. *Mein Vater.* Du glaubst auch, die Acte, die du eigenmächtig verbren-

nest, wäre vor dem Richtstuhl des Gesetzes für gültig erkannt worden? *Ich.* Das kann seyn; aber desto schlimmer für das Gesetz. *Mein Vater.* Du glaubst, das Gesetz würde alle die Umstände, die du so sehr wichtig zu machen suchest, nicht geachtet haben? *Ich.* Das weifs ich nicht; aber ich hätte wenigstens gesucht, mein Herz ganz rein zu behalten. Zu dem Ende hätt' ich etwa fünfzig Duplonen gewagt, das wär' ein wohlangewandtes Liebeswerk gewesen; und damit hätte ich das Testament im Namen der armen Erben angegriffen. *Mein Vater.* O! was das betrifft, wenn du bey mir gewesen und mir den Rath dazu gegeben hättest, so ist, obgleich in dem Anfang' einer Haushaltung fünfzig Duplonen eine ansehnliche Summe sind, doch alles darauf zu wetten, dafs ich ihn befolgt hätte. *Der Abbe.* Und ich hätte dieses Geld lieber den armen Erben als den Juristen geben mögen.

Ich. Und Ihr Bruder glaubt, man würde den Proceſs verloren haben? *Der Abbe.* Ich zweifle nicht daran. Die Richter halten sich genau an das Gesetz, wie mein Vater und der Pater Bouin; und sie thun wohl. Die Richter schliessen in dergleichen Fällen die Augen über die Umstände zu, wie mein Vater und der Pater Bouin, aus Furcht vor den schlimmen Folgen, die anders daraus entstehen würden; und sie thun wohl. Sie opfern zuweilen, selbst gegen das Zeugniſs ihres Gewissens, wie mein Vater und der Pater Bouin, den Vortheil des Unglücklichen und Unschuldigen auf, den sie nicht retten könnten, ohne einer Menge Betrieger den Zügel schiefsen zu lassen; und sie thun wohl. Sie scheuen sich, wie mein Vater und der Pater Bouin, ein Urtheil zu sprechen, das in einem bestimmten Falle billig, in tausend andern aber, wegen unzähligen Unordnungen, denen es die

Thür' öffnen könnte, schädlich seyn würde; und sie thun wohl. Und in dem Falle mit dem Testamente, davon die Rede ist. — *Mein Vater*, (zu mir:) Für eine Privatperson sind deine Gründe vielleicht gut; aber für einen Richter wären sie schlecht. Mancher nicht allzugewissenhafte Advocat hätte mir unter vier Augen gesagt: Verbrennen Sie das Testament; aber in ein Parere das zu schreiben, würd' er wohl niemahls wagen. *Ich*. Ich versteh' es: Das war eine Sache, die nicht vor den Richter gebracht werden mufste; und sie würde auch bey meiner Ehre nicht vor ihn gebracht worden seyn, wär' ich an eurer Stelle gewesen. *Mein Vater*. Du würdest also deine Vernunft der öffentlichen Vernunft, die Entscheidung des Menschen der Entscheidung des Richters, vorgezogen haben? *Ich*. Ganz gewifs. Ist denn der Mensch nicht vor dem Richter? Ist die Vernunft des

menschlichen Geschlechts nicht ganz anders heilig als die Vernunft eines Gesetzgebers? Wir nennen uns gesittet, und sind schlimmer als die Wilden. Es scheint, wir müssen noch ganze Jahrhunderte von einer Ausschweifung und von einem Irrthume zu dem andern herumirren, um dahin zu kommen, wo uns der erste Funke von Vernunft, der bloſse Instinkt, geradezu hingeführt hätte. Wir haben uns so verirret — *Mein Vater.* Mein Sohn, mein Sohn, es ist ein gutes Kopfküssen um die Vernunft; aber ich finde doch, daſs mein Haupt auf dem Küssen der Religion und der Gesetze noch sanfter ruhet — und darauf keine Antwort; denn ich bedarf der schlaflosen Nächte nicht! Doch, mich dünkt, du wirst böse. Sage mir denn immer, wenn ich das Testament verbrannt hätte, würdest du mich gehindert haben, zu ersetzen? *Ich.* Nein, mein Vater; eure Ruhe ist mir ein we-

nig lieber, als alle Güter der Welt. *Mein Vater.* Deine Antwort gefällt mir, und zwar aus Ursache — *Ich.* Und diese Ursache? *Mein Vater.* Der Domherr Vigneron, dein Onkel, war ein rauher Mann, der sich mit seinen Amtsbrüdern, die er durch sein Betragen und durch seine Reden beständig lächerlich machte, nicht wohl verstand. Du war'st bestimmt, sein Nachfolger zu werden: allein da er bald sterben sollte, fand man in der Familie für besser, die Resignationsacte gen Rom zu schicken, als sie in die Hände des Capitels zu geben, von dem sie vielleicht nicht wäre genehmigt worden. Der Currier geht ab; dein Onkel stirbt eine oder zwey Stunden vor der vermuthlichen Ankunft des Curriers, und die Domherrnstelle und achtzehnhundert Franken sind verlohren. Deine Mutter, deine Tanten, unsre Verwandten, unsre Freunde waren der Meinung, den Tod des

Domherrn verborgen zu halten. Ich verwarf diesen Rath, und liefs auf der Stelle die Glocken läuten. *Ich.* Und Ihr thatet wohl daran. *Mein Vater.* Hätte ich diesen guten Weibern Gehör gegeben, und hernach Gewissensunruhe gefühlt, so glaube ich, du würdest nicht angestanden haben, mir deinen Domherrnpelz aufzuopfern. *Ich.* Ich wäre ohnedem lieber ein guter Philosoph, oder gar nichts geworden, als ein schlechter Domherr.

Der dicke Prior kam eben wieder herein, und sagte zu den letzten Worten, die er gehört hatte: Ein schlechter Domherr! Ich möchte wohl wissen, wie man ein guter oder ein schlechter Prior, ein guter oder ein schlechter Domherr seyn kann? Das sind so gleichgültige Stände! — Man deckte die Tafel, disputirte noch ein wenig mit mir, hatte manchen Spafs mit dem Prior wegen seiner Entscheidung in des Hutmachers

Sache, und dem gleichgültigen Ton', worin er von den Prior's und Domherren geredt hatte, und legte ihm den Fall mit dem Testament' vor. Anstatt denselben zu eröitern, erzählte er uns eine Begebenheit, die ihn persönlich anging. *Der Prior.* Sie erinnern sich noch ohne Zweifel an das ungeheure Falliment des Wechslers Bourmont? *Mein Vater.* Ob ich mich daran erinnere? Ich war auch um etwas darin. *Der Prior.* Desto besser. *Mein Vater.* Warum desto besser? *Der Prior.* Weil mir, wenn ich übel gethan habe, mein Gewissen um so viel leichter wird. Ich ward zum Sindic der Gläubiger ernannt. Unter Bourmont's ausstehenden Activschulden fand sich auch eine Verschreibung von hundert Thalern auf einen armen Mehlkrämer, seinen Nachbarn. Diese Verschreibung, unter die Menge der Gläubiger Prorata vertheilt, kam jedem nicht auf zwölf Schillinge; und hätte man

die Bezahlung von dem Mehlkrämer eingefordert, so war er zu Grunde gerichtet. Ich hielt dafür. — *Mein Vater.* Jeder Gläubiger würde diesem Unglücklichen die zwölf Schillinge nicht abgeschlagen haben ? Sie zerrissen also die Verschreibung, und gaben Almosen aus meinem Beutel ? *Der Prior.* Freylich. Sind sie unwillig darüber ? *Mein Vater.* Nein. *Der Prior.* Haben Sie also die Gütigkeit zu glauben, die andern würden nicht unbilliger darüber werden als Sie ; und dann ist alles richtig. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, wenn Sie eigenmächtig eine Verschreibung zerreiſsen, warum sollten Sie nicht zwey, drey, viere, so viele zerreiſsen, als es Dürftige gäbe, denen sie auf fremde Unkosten helfen möchten ? Diese Regel, des Mitleidens kann uns weit bringen, Herr Prior ! Die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit — *Der Prior.* Ist oft eine groſse Ungerechtigkeit. — Eine jun-

ge Frau, die auf dem ersten Stockwerke wohnte, kam herunter. Sie war die Munterkeit und der Muthwillen selbst. Mein Vater fragte sie um Nachricht von ihrem Manne. Dieser hatte durch seine Ausschweifungen seiner Frau ein Beyspiel von schlimmen Sitten gegeben; und ich glaube, sie hatte sich's erlaubt, demselben ein wenig zu folgen. Er, um seinen Gläubigern zu entwischen, ging nach Martinique. Frau Issigni, so hiefs unsre Miethfrau, antwortete meinem Vater: Herr Issigni? Gott Lob! Ich habe nichts mehr von ihm gehört; vielleicht ist er ertrunken. *Der Prior.* Ertrunken? Ich wünsche Ihnen Glück dazu. *Frau Issigni.* Was thut das Ihnen, Herr Abbe? *Der Prior.* Nichts. Aber Ihnen? *Frau Issigni.* Was sollt' es mir thun? *Der Prior.* Aber, man sagt— *Frau Issigni.* Und was sagt man? *Der Prior.* Nun, weil Sie es wissen wollen — Man sagt, er habe einige Ih-

rer Briefe ertappt — *Frau Issigni.* Und hatte ich nicht eine schöne Sammlung von den seinen? Und da entstand ein sehr komischer Streit zwischen dem Prior und der Frau Issigni über die Freyheiten beyder Geschlechter. Frau Issigni rufte mich zu Hülfe; und ich stand im Begriff', dem Prior zu beweisen, dafs, welches von zweyen Ehegenossen den Bund zuerst bräche, dem andern seine Freyheit wieder gebe: aber mein Vater forderte seine Nachtmütze, brach das Gespräch ab, und schickte uns schlafen. Als die Reihe an mir war, ihm eine gute Nacht zu wünschen, umarmte er mich, und sagte mir in's Ohr: Es würde mich nicht verdriefsen, wenn in der Stadt zwey oder drey dergleichen Bürger wären wie du: aber ich möchte nicht darin wohnen, wenn sie alle so dächten.

BRIEF

ÜBER DIE

LANDSCHAFT-MAHLEREY.

AN

HERRN FUESSLIN,

DEN VERFASSER DER GESCHICHTE

DER BESTEN KÜNSTLER IN

DER SCHWEIZ.

VORBERICHT.

DIESER Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künstlern nützlich seyn, und etwas zur Beförderung des Geschmackes für die Kunst beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er ist zwar an mehr als einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber

einmal für nützlich erklärt ist, so sehe ich auch diese neue Ausgabe für ein Mittel an, denselben in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen kann; und in dieser Betrachtung werden Leser, denen er überflüſsig ist, solches leicht zu gut halten.

MEIN HERR!

SIE glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen. Möchten es viele Künstler vor mir gethan haben! wie unendlich nützlich müfste das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst; durch was für Mittel Künstler zu ihrer Gröfse gelanget sind; was für Schwierigkeiten, und wie sie solche überwunden; was sie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Mahlergeschichte finden würde. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt, als de Werke gelehrter Kenner seyn; aber sie würden Sachen enthalten,

die sie, jeder unter seinen besondern Umständen, jeder bey seinem Anwachse und bey seinen Arbeiten gefunden, auf welche der blosse Kenner niemahls kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Lairesse*, nachdem er durch seine Kunst sich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu schreiben anfing, die brauchbarsten Materialien, und Sachen die nur ein *Lairesse*, mit solcher Deutlichkeit, während den Jahren seiner Studien und seiner besten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unschätzbar ist das Werkchen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunst zu denken gibt, als ganze Folianten! Weifs er gleich als Philosoph sich nicht deutlich zu machen, so redt er doch da, wo er als Künstler spricht, mit einer Stärke, mit so viel Licht, mit so geläutertem Geschmacke, mit einem so feinen, so philosophischen Be-

obachtungsgeiste, als man nur von dem gröfsten Künstler unsers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben; doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen thut, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden Ihnen und mir damit verschonen, dafs ein solcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke sey.

Sie wissen, dafs mein Beruf niemahls seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so war's doch nur ein elendes Spiel, ohne

Absicht und ohne Anführung. So mufste ich nothwendig zurückbleiben; und es war eine natürliche Folge, dafs meine Neigung sich um vieles verlohr. Die besten Jahre gingen dahin, ohne dafs ich's versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen könnte. Indefs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die gröfste Wirkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst war's nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntnifs verbunden war: und daher entstand, dafs ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Übung, aber die gleichen Talente; eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, mei-

nes sel. Herrn Schwehervaters (*) vortreffliche Sammlung täglich zu sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem; und ich faſste im dreyſsigsten Jahre meines Alters den Entschluſs, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machen würde.

(*) Herr Heinrich Heidegger, des innern Raths, der i. J. 1763 starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Kabinet ist ein's der besten in unsrer Vaterstadt, und enthält vornehmlich die besten Stiche nach der Niederländischen Schule; und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werk's, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

Meine Neigung ging vorzüglich auf die Landschaft; und ich fing mit Eifer an zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste, und der Hauptendzweck ist doch immer die Natur. So dacht' ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdruck's der Gegenstände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Detail verwickelt, die den Effect des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir die Manier, die den Gegenständen der Natur ihren wahren Charakter beybehält, ohne sklavisch und ängstlich zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen; kurz:

Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemählde zu betrachten; und ich wuſste noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daſs ich mich zuerst nach den besten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfingen die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine gute Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, daſs der kleinste Nebenumstand oft eben so genau gemahlt ist, wie der hervorstechendeste. Ihre Gemählde verlieren darum die erforderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einsahen, suchten dieselben zu vermeiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäſsigten Mannigfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun

nöthig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beste; das, was in jeder Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorgfältigste Wahl des Besten, soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel seyn. Das Mittelmässige ist das schädlichste, und muſs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, dessen Fehler leichter in's Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmacke nützlich seyn, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, das sie liefern wollen, bey Kennern sich eben so wohl Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwal von Mittelmässigen wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerstreut, das niemahls den Fleiſs eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sich's nicht der Mühe sich zehnfach zu bedenken,

worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe werth. Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmässigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmässige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich grofs zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach *Raphael* studieren, wie unerträglich werden ihm die faden süfsen Gesichterchen vieler von den Neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlenter so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was

noch das schlimmste ist, nicht empfinden, dafs er es schlecht gemacht hat.

Ich fand das beste, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewifs den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzuzerstreut seyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmahl zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Kabinet' eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier, nicht des *Waterloo*, aber nichts destoweniger glückliche Nachahmung

der Natur war; ich übte mich darum auch nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Übung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck', und mehr Eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich ging weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grofsen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charakter', gemacht haben: für Verschiefse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfliefsenden Hügel des *Wouvermann*, welche in gemässigtem

Licht', mit sanftem Gras', oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: dann den *Waterloo*, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierin schwer nachzuahmen. Für sandige oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den *Berghem*.

Wie sehr fand ich's leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wuſste nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wuſste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spatziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Itzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um ei-

nen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form mahlerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find' ich in einem sonst schlechten Baum' eine einzelne Partie, ein Paar schön geworfene Äste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamm', die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit gibt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsenstückes vorstellen; ich hab' es in meiner Gewalt ihn in's Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muſs ich mich hüten, daſs mich der Hang zum bloß Wunderbaren nicht hinreiſse; immer muſs ich mehr auf das Edle und Schöne sehen, sonst kann ich leicht in meinen Zusammensetzungen in's Abentheuer

liche fallen, und wunderbare Formen allzusehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängstlich, aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Aussichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenstands ist, destomehr führe ich ihn sogleich aus. Viele begnügen sich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmahl angenommenen Manier: das Wahre und Eigenthümliche der Gegenstände geht darbey verlohren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch grofse Wirkung von Schatten und Licht ersetzt: man ist bezaubert, aber nicht lange; das forschende Auge sucht Wahrheit und Natur, und findet sie nicht. Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen

wollte, was ein mahlerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonirten. Meine Landschaften hatten nicht das Grofse, das Edle, die Harmonie; noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwirkung. Also mufste ich erst itzt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von *Everdingen* das einfältige Ländliche, in Gegenden wo doch die gröfste Mannigfaltigkeit herrschet: reifsende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuch' verwachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack,

und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muſs man bey diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmacke zu formen wissen. Das gröſste Exempel, wie man nachahmen soll, gibt *Dietrich*: seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daſs man glauben sollte, *Everdingen* habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. *Swanefeld's* edle Gedanken, welche mit so groſser Wirkung ausgeführt sind, und die auf seine groſsen Massen von Schatten einfallenden Reflexlichter, *Salv. Rosa's* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir itzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fing ich an, mich bloſs und allein an die beyden *Poussins* und den *Claude Lorrain* zu halten.

In diesen fand ich vorzüglich die wahre Gröfse: da ist nicht blofs Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: ein poetisches Genie vereint bey den beyden *Poussins* alles, was grofs und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Ländern, wo die Natur nicht wild, aber grofs in ihrer Mannigfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächs seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren grofsen Handlungen begeistert ist, und sich in ihre glücklichsten Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden,

die uns *Lorrain* mahlt: sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt: sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannigfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Überfluſs liefert: ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Üppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen groſsen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederhohlte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtniſs'. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Land-

schaften, die ich aufbehalte: so mach' ich's mit allem was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz' ich sie wohl, wie mancher Grofse seine Bibliothek, aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: er hat nicht blofs nach dem Besten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen grofsen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: auch kann durch

zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ist's nicht eben das, was schon den gröfsten Kupferstechern, dem grofsen *Frey* selbst, wiederfahren ist, dafs ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erhohlen; ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbei-

ten hatte. Auch faſste ich neuen Muth, wenn ich fand, daſs Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muſs, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: wer sich gewöhnt, nur andern nachzudenken, wird niemahls Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten andrer sind.

Bey dem allem hab' ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spatziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergiſst oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer in's andere zu gehen, um das Benöthigte zu hohlen. Denn oft bey

Betrachtung von Gemählden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemahls gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterliefs darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden. — Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmässigen gezogen habe, will ich hier nicht verschweigen: aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rathe solche Übungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmässige Sachen können oft zu einer nützlichen Übung des Geschmack's und der Einbildungs-

kraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie *Ramler* es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findt man Funken von Genie, oft einen mifslungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merian's* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läfst, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo*, und gebe seinen Felsen, und allem, mehr Mannigfaltigkeit, so werden gewifs Sachen entstehen, die dem gröfsten Genie Ehre machen würden, und wo-

von doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung muſs ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiſs, wie sehr es nämlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntniſs, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft, den Künstler immermehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd' ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharakter mir durch's Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von groſsen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so muſs das

meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Gröfse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grossen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, mufs das nicht den jungen Künstler anmahnen, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manchen sonst grofsen Künstlers eine rührende Erinnerung seyn, dafs Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst sich ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath mufs ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Mahlerkunst. Er unterlasse nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie wer-

den seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren das Schöne und Grofse in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anklage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne mufs beyde bey der Wahl jeden Umstandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemählden mehr Wahrheit, mehr Mahlendes im Ausdrucke haben, wenn sie die Kenntnifs beyder Künste mehr verbänden. So leicht ist's den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemählden nicht geworden, wie so vielen neuern Dichtern, die nur zusammengeraffte Bilder und Ausdrücke unschick-

lich zusammenhäufen, und gemahlt zu haben glauben. *Web's* Untersuchung des Schönen in der Mahlerey, welche die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist dafür der deutlichtse Beweis, da es seine Absicht forderte, dieselben in diesem Gesichtspunkte zu betrachten: Dafs die Dichter damahls das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn sie die Grazien wollen gemahlt haben, oder von *Rubens*, wenn sie von dem gröfsten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. — Der Landschaftmahler mufs sehr zu beklagen seyn, den

z. B. die Gemählde eines *Thomson* nicht begeistern können. Ich habe in diesem grofsen Meister viele Gemählde gefunden, die aus den besten Werken der gröfsten Mahler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf sein Tuch übertragen könnte. Seine Gemählde sind mannigfaltig; oft ländlich staffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und grofs wie *Poussin*; oft melancholisch und wild wie *S. Rosa*. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. *Brokes* hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf den kleinsten *Detail* genau beobachtet; sein zartes Gefühl ward durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemählde sind oft zu

weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben, und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtnifs nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden, kann mancher Künstler mit Lachen sagen? Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Grosse und Edle suchen. Ich weifs Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall mahlen, und ein Bäuerchen, das ganz lustig da an die Wand pifst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Kolorits, und die gröfste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung an-

bringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund, sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtnifs dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, dafs mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die beydseitige Übung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder mahlerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was mah-

lerisch schön ist, dafs kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie die Jäger, dem es zur Leidenschaft geworden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nichts achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmäfsige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Grofsen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, dafs ein grofser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmäfsigen Kopfe zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in *Poussin's* Geschmack gefunden, wo ich vorher nur mittelmäfsige und kleinliche Sächelchen sah.

Hab' ich's nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab' ich doch mit

Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denken's und wie viel Übung es fordert, um wirklich grofs zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden, die er bey selbiger zubringt, seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das gröfste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht; wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeisterung an sein Werk geht, wenn er im Gegentheile nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausschiefsen,

und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muſs ich, mein Freund, Ihnen und dem Publikum ein Paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von groſsem Vortheile seyn müſste. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedauerten, daſs sie, durch schlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von groſser Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn sie weniger sich selbst und etwa Halbkennern, oder dem schlechten Geschmacke ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig groſs würden geworden seyn. Mein Wunsch ist, daſs ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, sowohl für die Anfänger

in der Kunst, als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene vortreffliche Werke über die Kunst; aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und praktisch genug. In diesem Werkchen müfsten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewandt seyn. Diese besondern Fälle und Exempel müfsten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müfste für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die gröfsten

Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müfste gleich für die allerersten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgmein nach *Preifsler*; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charakter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrifsmanier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: aber was soll dem Anfänger diese keke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm itzt alles gelegen, vernachläfsigt ist! Wie sehr mufs es den Lehrer, wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muster zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man

bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worin keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann! Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen der Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; der Anleitung müfste darum ein Verzeichnifs der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkchen müfste man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen; es müfste ein überall bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, dafs ein

Werk entstehen möchte, worin, in jeder Art der Mahlerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müfsten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichts destoweniger müfsten sie auch in Absicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemählde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch, in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müfsten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn: nur solche, bey denen der Charakter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worin die Regeln des wahren Schönen mit dem

besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in *Boydel's* Werke; man findet solche in *Winkelmann's* und des Herrn von *Hagedorn* Schriften, im *Richardson*, und einigen andern. Die Recension des Altargemähldes von *Mengs* in Dresden, welche in der Bibl. der schönen Wissenschaften steht, *ist* ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch ich's zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müfste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findt, mufs ich sagen, dafs das nur die Arbeit eines von *Hagedorn*, eines *Öser*, eines *Dietrich*, eines *Casanova*; kurz, nur die Arbeit der gröfsten Kenner und der gröfsten Künstler seyn kann, um zuverläfsig und nützlich genug zu seyn.

Ende des IV. und letzten Bändchens.

INHALT.

Seite.

Evander und Alcimna, ein Schäferspiel 1

Erast, in einem Aufzuge 79

ERZÄHLUNGEN VON DIDEROT.

Die beyden Freunde von Bourbonne. 137

Unterredung eines Vaters mit seinen Kindern; oder von der Gefahr, sich über die Gesetze wegzusetzen 172

Brief über die Landschaftmahlerey. 227

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Sal. Gessner's Shriften

Bd.: 4

Wien (1804)

P.o.germ. 468 e-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108783-8
VD18 9069841X-001